

Nähe, Distanz und Regionalsprache¹

1 Einleitung

Sprachliche Variation kann in vielerlei Weise auftreten: Bi- und Multilingualismus gehören ebenso zu diesem Themenbereich wie auch die Varietäten einer Einzelsprache oder besser eines Gesamtsprachsystems, z.B. das Gesamtsprachsystem Deutsch. Mit Coseriu wird die interne Struktur einer historischen Einzelsprache, eines solchen Gesamtsprachsystems also, häufig als ihre Architektur bezeichnet und in Form eines Diasystems beschrieben. In diesem unterscheidet Coseriu die Dimensionen *diatopisch* (Dialekte): „Unterschiede [...] im geographischen Raum“ (Coseriu 1992: 280), *diastratisch* (Niveaus): „Unterschiede [...] zwischen den soziokulturellen Schichten der Sprachgemeinschaft“ (Coseriu 1992: 280) und *diaphasisch* (Sprachstile): „Unterschiede [...] zwischen den verschiedenen Arten der Ausdrucksweise [...]“. Auch diejenigen sprachlichen Unterschiede, die – in ein und derselben soziokulturellen Schicht – für bestimmte ‚biologische‘ Gruppen (Männer, Frauen, Kinder, Jugendliche) und Berufssparten charakteristisch sind, dürfen dabei als ‚diaphasisch‘ angesehen werden“ (Coseriu 1992: 280).

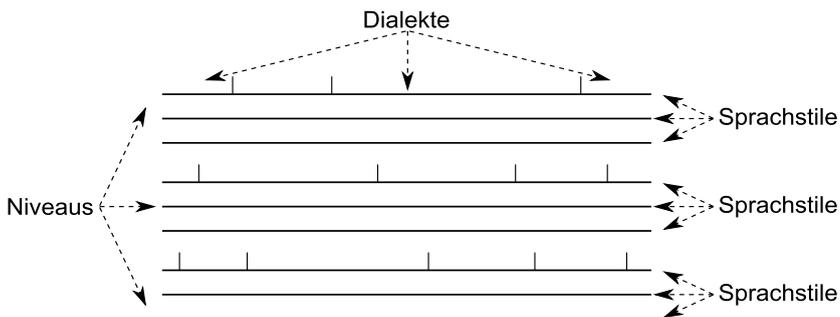


Abb. 1: Struktur des Diasystems historischer Einzelsprachen. (Coseriu 1992: 283)

¹ Wir bedanken uns herzlich bei den Herausgebern des Bandes für wichtige Hinweise!

Neben diesen Dimensionen des Diasystems wird, auch im vorliegenden Band, eine weitere Variationsdimension diskutiert: Nach der Durchsetzung der Erkenntnis, dass sich gesprochene und geschriebene Sprache teils erheblich unterscheiden, und mit der Etablierung einer „Gesprochene-Sprache-Forschung“ argumentiert Söll im Jahre 1974 ausführlich dafür, gesprochene und geschriebene Sprache nicht nur hinsichtlich ihrer Realisierungsform, sondern auch hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Konzeption zu differenzieren. Sein Vorschlag sieht vor, auf der Ebene des Mediums binär von phonischem und graphischem Kode zu sprechen. Auf der Ebene der Konzeption setzt er dagegen einen kontinuierlichen Bereich zwischen *code parlé* und *code écrit* an (vgl. Söll 1974: 11–14).

Peter Koch und Wulf Oesterreicher kommt vor allem das Verdienst zu, Söls ausführliche Auseinandersetzung mit dem Gegenstandsbereich in ein Modell gegossen und die Pole des konzeptionellen Kontinuums mit den Termini *Nähe* und *Distanz* besetzt zu haben (vgl. Koch/Oesterreicher 1985). Dieses Kontinuum wird insofern als weitere Dimension sprachlicher Variation behandelt, als unterschiedliche Grade der Nähe (und Distanz) mit bestimmten außersprachlichen Gegebenheiten einhergehen und in unterschiedlichen sprachlichen Ausdrucksformen resultieren. Auch wenn die Unabhängigkeit dieser Variationsdimension hervorgehoben wird, liegt eine überzeugende Abgrenzung von anderen Variationsdimensionen, z.B. denen des Diasystems, die in ganz ähnlichen, teilweise denselben Zusammenhängen stehen, bislang nicht vor.

In einer Umdeutung von Coserius diatopischer Variationsdimension setzen Koch/Oesterreicher eine Skala der diatopischen Markiertheit (diatopisch stark – diatopisch schwach) an. Diese Art der Markiertheit wird in der Regionalsprachenforschung (als Teil der Variationslinguistik) als „Dialektalität“, also auf der vertikalen Variationsdimension zwischen Standardsprache und Dialekten behandelt und von der horizontalen Dimension (der „Regionalität“, die Coserius diatopischer Dimension entspricht) unterschieden. Nach Koch/Oesterreicher werde die Dialektalität (= starke oder schwache diatopische Markiertheit) über eine Varietätenkette bis zur Nähe/Distanz-Dimension vererbt. Daher bestünden „Affinitäten“ zwischen starker diatopischer Markiertheit und Nähe einerseits und zwischen schwacher diatopischer Markiertheit und Distanz andererseits (vgl. Koch/Oesterreicher 2007: 356f. sowie die folgende Abb. 2).

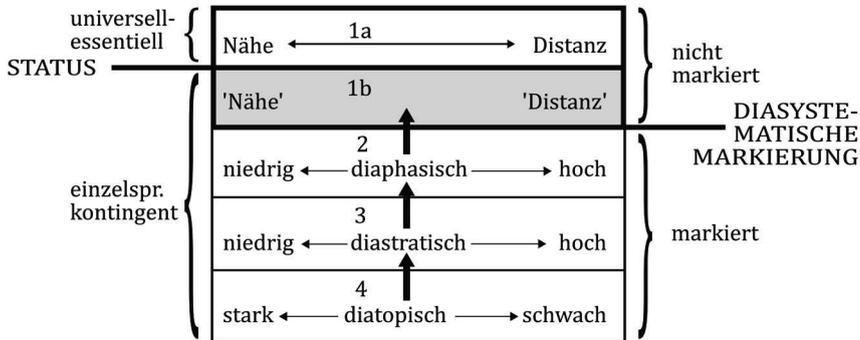


Abb. 2: Varietätenkette aus Diasystem und Nähe/Distanzsprachlichkeit. (Koch/Oesterreicher 1994: 595, vgl. auch Oesterreicher/Koch i.d.B.: 43)

Bei Koch/Oesterreicher erfolgt allerdings weder eine Operationalisierung der Nähe/Distanz-Dimension noch der diasystematischen Dimensionen. Dies mag mit ein Grund dafür sein, dass hinsichtlich des Verhältnisses der verschiedenen Variationsdimensionen ein empirisches Defizit besteht. Zu Recht weist daher Péter Kappel (2007) auf das Problem hin, dass „in der Gesprochene-Sprache-Forschung [...] die gesprochene Sprache i.d.R. ausschließlich mit der gesprochenen deutschen Standardsprache gleichgesetzt [wird]“ (Kappel 2007: 216). Wenn es richtig sein sollte, dass in der Varietätenkette „diatopisch stark markierte“ Sprache eine starke Affinität zur Nähekommunikation hat, während „diatopisch schwach markierte“ Sprache, also gesprochene Standardsprache (?), eine starke Affinität zur Distanzkommunikation hat, führt die Konzentration auf die gesprochene Standardsprache dazu, dass „die typischen Bereiche der konzeptionellen Mündlichkeit“ (Kappel 2007: 220) aus den Betrachtungen ausgeschlossen bleiben.

Mittlerweile liegen erprobte Methoden vor, mit denen einerseits die Dialektalität als auch andererseits der Grad der Nähesprachlichkeit von Texten/Gesprächsbeiträgen ermittelt werden kann, sodass die beiden Variationsdimensionen miteinander verglichen werden können. Wir werden im vorliegenden Beitrag daher Studien, die solche Vergleiche angestellt haben, mit den Ergebnissen eigener Analysen vergleichen und die Resultate im Hinblick auf mögliche Zusammenhänge von *Dialektalität*² und *Nähe/Distanz* interpretieren.

² Wie in Kapitel 2 ausführlicher dargestellt wird, sind für das Gesamtsprachsystem Deutsch aus sprachhistorischen Gründen die Regionalität und die Dialektalität als wichtigste diasyste-

Es wird daraus die Notwendigkeit abgeleitet, die Koch/Oesterreicher'schen Begriffe *Nähe* und *Distanz* theoretisch zu differenzieren und den sprachlichen Variationsraum zu restrukturieren. Eine solche Restrukturierung wurde von Ágel/Hennig (2006) mit ihrem Modell zum Nähe- und Distanzsprechen bereits begonnen. Dieser Prozess wird hier fortgesetzt und mündet in einem Modell, in dem die relevanten Variationsdimensionen integriert und systematisch aufeinander bezogen werden.

2 Genese der deutschen Regionalsprachen³

Die Vorläufer unserer heutigen Dialekte wurden – soweit heute bekannt – erstmals in Hugo von Trimbergs „Der Renner“ (um 1300) als „manigerleie spräche“ benannt, hinsichtlich derer sich „lant von lande [unterscheidet]“ (Ehrismann 1970: 220). Sie bildeten für den Großteil der Bevölkerung die einzig verfügbare sprachliche Varietät und sie wurden in der Regel ausschließlich gesprochen, d.h. im phonischen Kode verwendet. Wir dürfen für diese Zeit überwiegend von primär oralen Sprachgemeinschaften ausgehen. Eine Schrift – v.a. Latein und in geringerem Umfang auch Schreibdialekte – war dagegen ausschließlich einem kleinen Teil der Bevölkerung zugänglich. Hinsichtlich der Dialekte zeigt eine Untersuchung anhand von Aufnahmen aus dem *Mittelrheinischen Sprachatlas* (1994–2002), dass noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei einer Entfernung von 50 km die Verstehbarkeit eines Basisdialekts extrem gering war, und zwar sogar innerhalb desselben Dialektverbands, dem Rheinfränkischen (vgl. Schmitt 1992). Eine Verständigung im Dialekt über geographische Distanzen hinweg ist also sehr schwierig – und das galt sicher auch für die Zeit vor und um 1300 (vgl. dazu auch Wiesinger 2000: 1934f. mit Verweis auf Luthers „Tischreden“).

Ab etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts begann ein Prozess, in dem sich eine Schreibsprache entwickelte, welche die vorhandenen, regional unterschiedli-

matische Variationsdimensionen anzusetzen, während diastratische und diaphasische Variation weitgehend in der vertikalen Dimension (= Dialektalität) aufgehen.

³ Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch Mattheier 2000; Wiesinger 2000; Besch 2003; Koch 2010; Schmidt 2010; Schmidt/Herrgen 2011. Über die hier berücksichtigten Ansätze hinaus gibt es weitere, die in Details abweichende historische Verläufe nachzeichnen, die aber den grundsätzlichen Entwicklungsprozess des Gesamtsprachsystems Deutsch als „Vertikalisierung“ bestätigen. Auf eine Auseinandersetzung mit den strittigen Punkten kann daher in dem vorliegenden Beitrag verzichtet werden.

chen Varietäten als Einheitsvarietät überdachen würde. Das Ergebnis dieses Prozesses kennen wir heute noch als neuhochdeutsche Schriftsprache. Ab dem 16. Jahrhundert (bis in das späte 18. Jahrhundert hinein) verbreitete sich diese Einheitssprache im gesamten Sprachgebiet, sogar im niederdeutschen Raum, sodass für diese Phase der Geschichte des Gesamtsprachsystems Deutsch von so etwas wie einer medialen Diglossie aus den überwiegend gesprochenen Dialekten und der geschriebenen neuhochdeutschen Schriftsprache ausgegangen werden kann.⁴ Die Alphabetisierung der „einfachen“ Bevölkerung erfolgte „flächendeckend“ spätestens mit der schrittweisen Einführung der allgemeinen Schulpflicht ab 1800.⁵ Dass es sich bei der sogenannten medialen Diglossie nicht um einen stabilen Zustand handelte, belegen Zeugnisse, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts berichten, dass die Schriftsprache vor allem aus Prestige-Gründen zunehmend auch in der mündlichen Kommunikation verwendet wurde.⁶ Diese mündliche Umsetzung der Schrift erfolgte auf Basis des jeweiligen dialektalen Phonemsystems und war daher v.a. im hochdeutschen Raum entsprechend regionalsprachlich geprägt. Schmidt (2010) bezeichnet diese Sprechweise als „landschaftliches Hochdeutsch“. Aus den jeweiligen Varianten des „landschaftlichen Hochdeutsch“ haben sich vollwertige mündliche Varietäten, die Regiolekte, entwickelt. Diese haben allerdings mittlerweile bereits wieder an Prestige verloren, weil daneben eine normierte Aussprache der Standardsprache existiert, die seit etwa den 1930er Jahren über den Rundfunk verbreitet wird und auf diesem Wege allen Sprechern zugänglich ist. Somit handelt es sich beim heutigen Gesamtsprachsystem Deutsch um eine „Dreivarietätensprache“ aus Dialekten, Regiolekten und der Standardvarietät.

Vor allem in der ersten Zeit nach der Verbreitung der Schriftsprache wurde das „landschaftliche Hochdeutsch“ aus Prestige-Gründen verwendet, z.B. um soziale Unterschiede, die sich auch in Unterschieden im Bildungsgrad zeigten,

4 Zur Entwicklung des Gesamtsprachsystems Deutsch von einer „Außendiglossie“ (= Dialekte + Latein) zu einer „Binnendiglossie“ (= Dialekte + neuhochdeutsche Standardsprache) vgl. auch Bellmann (1983: 105–109).

5 Ein solcher „Erstkontakt“ mit der Standardsprache als Schriftsprache in der Grundschule wird auch heute noch von Vertretern der älteren Generation (> 65 Jahre) berichtet (vgl. Kehrein 2012).

6 Eines der bekanntesten Zitate stammt von Michael Richey aus der Einleitung seines „Idioticon Hamburgense“: „Unsere Mund=Art geräth ja von Tage zu Tage in Abnahme, indem das Hoch=Teutsche schon längst nicht allein in öffentlichen Handlungen und Schriften, sondern auch im gemeinen Umgange Besitz genommen, daß auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worte sich schon vornehmer düncket“ (Richey 1755: xliii–xliv). Diese Beobachtung war einer der Auslöser für Richeys Arbeit an seinem Idioticon.

sprachlich auszugleichen, wie das Zitat von Michael Richey zeigt (s.o., Fußnote 6). Die (ungerechtfertigte) Abwertung des Dialektalen hat sich in Teilen der Gesellschaft bis in das 20. Jahrhundert hinein gehalten und wurde unter anderem im Kontext der Sprachbarrieren-Diskussion und der Differenzierung von elaborem und restringiertem Kode behandelt.⁷ Solche Ansichten dürfen allerdings „bereits [als] soziolinguistische Geschichte“ (Löffler 2010: 154) bezeichnet werden, sodass wir für die deutsche Sprachgemeinschaft insgesamt nicht von schichtenspezifischen Varietäten (Cosserius diastratische Dimension) ausgehen können.⁸ Das bedeutet nicht, dass soziokulturelle Aspekte keinen Einfluss auf die Sprachvariation haben. Diese Einflüsse lassen sich für das Deutsche aber weniger auf die soziokulturelle Schicht als vielmehr auf soziokulturelle Gruppen zurückführen. Dabei spielt insbesondere die Frage eine Rolle, welchen soziokulturellen Gruppen die Teilnehmer einer Kommunikationssituation angehören. Sprachliche Variation findet im Deutschen also überwiegend auf der vertikalen Dimension zwischen Dialekt und Standardsprache statt und kann als situativ bedingte Varietäten- und Sprechlagenwahl beschrieben werden.

Sprachsystemisch bilden Dialekte und Regiolekte zusammen die modernen Regionalsprachen des Deutschen, die vertikal gegen die Standardsprache und horizontal gegen andere Regionalsprachen abgegrenzt werden können:

„Eine Regionalsprache ist ein [...] vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen, das horizontal durch die Strukturgrenzen der Dialektverbände/-regionen und vertikal durch die Differenz zu den nationalen Oralisierungsnormen der Standardvarietät begrenzt ist.“ (Schmidt/Herrgen 2011: 66)

Die Varietäten des Deutschen sind folgendermaßen definiert:

„Individuell-kognitiv sind *Varietäten* [...] durch je eigenständige prosodisch-phonologische und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens.

Sprachsozial [sind sie definiert] als partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren.“ (Schmidt/Herrgen 2011: 51; Hervorhebung im Original)

⁷ Ein 1962 geborener REDE-Informant aus dem Nordniederdeutschen Alt Duvenstedt berichtet, dass er zu Beginn seiner Ausbildung bei der Bereitschaftspolizei im Jahr 1978 mit den Worten „Wir sind hier nicht auf dem Bauernhof“ aufgefordert wurde, den Gruß „Moin“ nicht zu verwenden.

⁸ Vgl. dazu bereits Mattheier (1980) sowie ausführlich Löffler (2010).

Bei den in der Regionalsprachendefinition genannten Sprechlagen handelt es sich innerhalb von Varietäten um „Verdichtungsbereiche variativer Sprachverwendung [...], für die sich – empirisch signifikant – differente sprachliche Gruppenkonventionen nachweisen lassen“ (Schmidt/Herrgen 2011: 52).

Sowohl die Varietäten- als auch die Sprechlagendefinition enthält mit dem sprachsozialen Aspekt bzw. dem Verweis auf Gruppenkonventionen eine klare Anbindung an die außersprachliche Situation, die den wichtigsten Faktor für sprachliche Variation bildet. Dieser Bezug spielt nicht nur eine Rolle, wenn es um die (möglichen) Zusammenhänge zwischen den Regionalsprachen und „Nähe vs. Distanz“ geht (s. unten, Kapitel 5), sondern auch, wenn es darum geht, wie die modernen Regionalsprachen empirisch untersucht werden können.

3 Empirische Untersuchung der modernen Regionalsprachen des Deutschen

Wie bereits ausgeführt wurde, gab es vom Beginn der Verbreitung der neu-hochdeutschen Schriftsprache an Variation im phonischen Kode zwischen den damals existierenden Dialekten und der Aussprache der Schriftsprache. Dafür waren, wie das Zitat von Richey (vgl. Fn. 6) belegt, beispielsweise Prestigegründe verantwortlich. Daneben war die gesprochene Schriftsprache in Form des „landschaftlichen Hochdeutsch“ vor allem aber auch geeignet, die mit der räumlich-geographischen Entfernung zunehmenden sprachlichen Unterschiede zu überwinden. Da bei Koch/Oesterreicher zwar ein Zusammenhang von Nähe/Distanz und diatopisch starker bzw. schwacher Markiertheit (= Dialektalität) angenommen wird, aber keine Operationalisierung solcher Markiertheit erfolgt, werden wir im Folgenden ausführen, wie die Variation der Dialektalität, also die Varietäten- und Sprechlagenwahl in der Vertikale, in der Regionalsprachenforschung empirisch untersucht wird.

3.1 Aktuelle Projekte der Regionalsprachenforschung

Mit Fritz Enderlins Ortsgrammatik zum Ort Kesswil im Oberthurgau, besonders aber mit dem darin enthaltenen „Beitrage zur Frage des Sprachlebens“, wurde vor ziemlich genau 100 Jahren die erste systematische Beschreibung sprachlicher Variation in der Alltagskommunikation vorgelegt. Die wichtigste Erkenntnis daraus lautet: Sprecher verändern ihre Sprechweise in Abhängigkeit von der

Situation und in Abhängigkeit vom jeweiligen Gesprächspartner – als elementarem Bestandteil dieser Situation –, was dessen Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen einschließt, sowie der Annahmen über dessen Sprachwissen. Im Verlauf der letzten 100 Jahre hat sich in der Variationslinguistik ein Methodenkanon zur systematischen Erhebung des Sprachverhaltens in verschiedenen, kontrollierbaren und damit wiederholbaren Situationen sowie zur Analyse dieses Sprachverhaltens herausgebildet (vgl. dazu ausführlich Schmidt/Herrgen 2011: 289–392; Kehrein 2012: 39–71). In der jüngeren Vergangenheit wurden für Teile des deutschsprachigen Raums drei große Projekte durchgeführt, die sich unter anderem mit der Sprachvariation auf der vertikalen Dimension beschäftigen: das IDS-Projekt „Variation des gesprochenen Deutsch – Standardsprache und gesprochene Gebrauchsstandards“ (Datenerhebung zum Korpus „Deutsch heute“ 2006–2009),⁹ das DFG-Verbundprojekt „Sprachvariation in Norddeutschland (SiN)“ (2008–2012)¹⁰ und das Akademie-Langzeitprojekt „Regionalsprache.de (REDE)“,¹¹ das von 2008 bis 2026 am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas durchgeführt wird. In allen drei Projekten wurden ausgewählte Sprecher jeweils in mindestens zwei Typen alltagssprachlicher Kommunikationssituationen aufgezeichnet. Im SiN- und im REDE-Projekt werden diese Aufnahmen um Erhebungssituationen ergänzt, mit denen die jeweilige individuelle Kompetenz der Sprecher im Dialekt und im Standarddeutschen erfasst wird. Damit werden die beiden Grenzen des „individuellen Möglichkeitsraums“ der Sprecher ermittelt, innerhalb dessen sich ihre Alltagskommunikation abspielt.¹² Bei den Typen alltagssprachlicher Kommunikation handelt es sich um solche, deren außersprachliche Variablen erstens nachweislichen Einfluss auf die Sprachverwendung haben und die zweitens kontrollierbar sind, und zwar:

9 Dieses Projekt beschäftigt sich vorwiegend mit dem standardnahen Pol der Regiolekte im gesamten zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet (vgl. Brinckmann et al. 2008 oder Kleiner 2015).

10 In diesem Projekt wurden für den gesamten niederdeutschen Sprachraum Daten erhoben und an den verschiedenen Projektstandorten unter je spezifischen Fragestellungen ausgewertet (vgl. zusammenfassend zum SiN-Projekt Elmentaler et al. 2006 und 2015).

11 Das REDE-Projekt wird von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz gefördert und beschäftigt sich umfassend mit den Regionalsprachen in Deutschland, wobei vorhandene Daten und neu erhobene Daten auf einer Online-Forschungsplattform aufeinander beziehbar gemacht werden (vgl. Schmidt/Herrgen 2011; Kehrein 2012; Ganswindt, Kehrein/Lameli 2015).

12 Der Begriff des Möglichkeitsraums stammt von Macha (1991).

- Gespräch mit Freunden (in REDE und Deutsch heute) oder Familienmitgliedern (in REDE und SiN), also mit Gesprächspartnern, die selbst gewählt wurden, die aus der Region stammen und mit denen die Informanten sich regelmäßig im Alltag unterhalten. Die Gespräche sind völlig ungesteuert und haben keine Höchstdauer. Darüber hinaus finden sie in einer vertrauten Umgebung statt: Der Explorator ist abwesend und die Aufnahmeeinrichtung wird so weit wie möglich in den Hintergrund gerückt.¹³
- In allen drei genannten Projekten: ein leitfadengesteuertes Interview mit einem Explorator, der den Informanten unbekannt ist und der als wissenschaftlicher Beschäftigter einer Universität eine soziale Rolle mit relativ hohem Prestige innehat und zudem möglichst interferenzfreies Standarddeutsch spricht. Das Gespräch wird anhand eines Skripts geführt und ist somit auf die vom Interviewer vorgegebenen Themen fixiert, es werden Notizen gemacht und die Aufnahmeeinrichtung ist gut sichtbar auf dem Tisch platziert, um die Situation so offiziell und formal wie möglich zu gestalten.¹⁴

Durch diese Gestaltung der Situationen soll ein Sprachverhalten der Informanten hervorgerufen werden, das sich jeweils eher am Dialekt bzw. eher an der Standardsprache ausrichtet, und diese Form der Sprachvariation (= Varietäten- und Sprechlagenwahl) kann in der Regel auch beobachtet werden (vgl. Näheres dazu weiter unten). Gleichzeitig handelt es sich bei „Gespräch unter Freunden“ und „Interview“ um zwei Diskurstraditionen, für die Koch/Oesterreicher eine je unterschiedliche Ausrichtung im konzeptionellen Kontinuum zwischen Nähe und Distanz angeben (vgl. dazu unten sowie Koch/Oesterreicher 1985, 1990, 1994, 2007). Das Freundesgespräch ist demnach nächstsprachlicher als das Interview.

Die Methoden, mit denen die Sprachdaten in den Projekten REDE und SiN zur Herleitung des vertikalen regionalsprachlichen Spektrums analysiert werden, sind die sogenannte Dialektalitätsmessung (= die Ermittlung des phonetischen Abstands einer Sprachprobe von der Standardaussprache) und die Variablenanalyse, bei der die Verteilung konkurrierender Varianten aus den Bereichen der Phonologie und Morphologie in den verschiedenen Gesprächsaufnah-

13 Beispielsweise werden im REDE-Projekt sog. Krawattenmikrofone verwendet, die das Sprachsignal über einen Sender per Funk an das Aufnahmegerät im Nebenraum übertragen.

14 Die Interviews sind mit Gesprächssituationen im Alltag vergleichbar, in denen Sprecher mit (aus ihrer Sicht) sozial höherstehenden Personen kommunizieren und durch die Situation die Gesprächsanteile asymmetrisch verteilt sind. Ältere Informanten geben dafür beispielsweise den Besuch beim Arzt in der nächstgelegenen Stadt oder Behördengänge an.

men quantifiziert wird.¹⁵ Die Ergebnisse der beiden Verfahren weisen einen extrem hohen Grad an Übereinstimmung auf und sie erlauben es, ergänzt durch Clusteranalysen, Varietäten und Sprechlagen im vertikalen Spektrum abzugrenzen. Bei der Darstellung der Ergebnisse werden wir jeweils auf die im Rahmen des REDE-Projekts bereits ermittelten Varietäten und Sprechlagen verweisen und nicht auf einzelne Resultate der Analysen.

3.2 Regionalsprachliche Variation in der Alltagskommunikation

Erstes und grundlegendstes Ergebnis der vergleichenden Untersuchung der regionalsprachlichen Spektren in verschiedenen Regionen Deutschlands ist, dass sich die „Ausdehnung“ und die Strukturen dieser Spektren sowie ihre relative Lage zum konstanten Vergleichspunkt *Standardsprache* unterscheiden (vgl. die Überblicksdarstellung in Abb. 3). Diese regionalen (= diatopischen) Unterschiede können auf die historische Entwicklung des Gesamtsprachsystems Deutsch zurückgeführt werden, da bestimmte Dialekte eine größere Nähe zur Einheitssprache aufweisen als andere (vgl. zu diesen Zusammenhängen v.a. Besch 2003). Alfred Lameli hat in seiner 2013 erschienenen Auswertung der Wenkerbogen für alle Landkreise der Bundesrepublik Deutschland zeigen können, dass die ostmitteldeutschen Dialekte eine besonders große Nähe zur neuhochdeutschen Schriftsprache haben, während beispielsweise die niederdeutschen oder auch verschiedene alemannische Dialekte eine große Distanz zur Schriftsprache aufweisen (vgl. Lameli 2013: 231–235). Das bedeutet für die im vorliegenden Beitrag behandelten Aspekte, dass Sprechweisen im Alltag in verschiedenen Regionen eine sehr unterschiedliche maximale Dialektalität bzw. – in der Terminologie von Koch/Oesterreicher – eine unterschiedlich starke maximale diatopische Markierung aufweisen können. Da diese Zusammenhänge aber historisch „gewachsen“ sind, kann dies keinerlei Relevanz für die konzeptionelle Ebene haben: Beispielsweise erreichen Sprecher aus dem ostfränkischen Dialektverband, wenn sie ihren tiefsten Basisdialekt sprechen (= stärkste diatopische Markierung), eine geringere Dialektalität als Basisdialekt-Sprecher

¹⁵ Die beiden genannten Methoden wurden zuletzt in Kehrein (2012) komprimiert vorgestellt (vgl. auch Herrgen/Schmidt 1989; Herrgen et al. 2001; Lameli 2004). Eine Übersicht über die im Projekt SiN verwendeten Erhebungs- und Analysemethoden bietet beispielsweise Elemental et al. (2006 und 2015).

aus dem Mittelbairischen oder dem Nordniederdeutschen – unabhängig davon, wie stark konzeptionell mündlich oder schriftlich ihre Sprachverwendung ist.

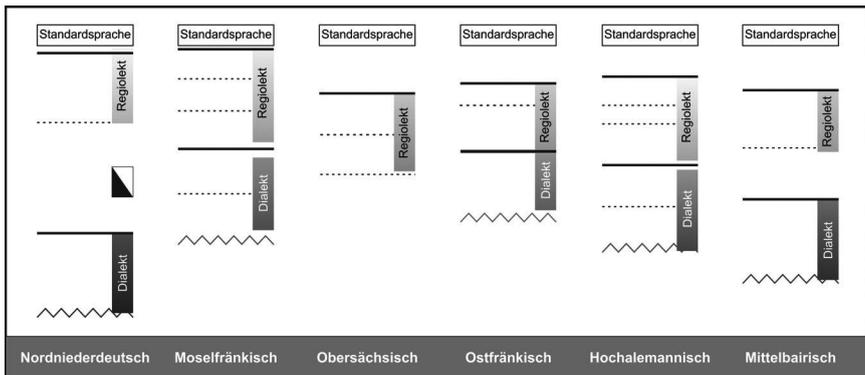


Abb. 3: Die linguistische Struktur regionalsprachlicher Spektren in sechs verschiedenen Dialektverbänden des Deutschen (vgl. Kehrein 2012).

Hinsichtlich der individuellen System- und Registerkompetenz,¹⁶ auf der die Varietäten- und Sprechlagenwahl in Kommunikationssituationen basiert und deren Summe ja letztlich die Struktur eines regionalsprachlichen Spektrums ausmacht, lässt sich festhalten, dass diese von den folgenden Faktoren abhängig ist (vgl. dazu ausführlich Kehrein 2012):

- von der Region, in der ein Sprecher aufgewachsen ist: Bei diesem Faktor geht es zunächst darum, ob es in der Region überhaupt noch eine Varietät *Dialekt* gibt und in welchem Verhältnis dieser Dialekt zur Schriftsprache steht. Dieses Verhältnis beeinflusst wiederum systematisch, wie stark sich Dialektsprecher der Aussprache der Standardsprache annähern können (vgl. Kehrein 2015).
- von der Varietät, in welcher der Sprecher primärsozialisiert wurde: Dialektsprecher haben für die weitere Ausbildung ihrer individuellen System- und Registerkompetenz andere Voraussetzungen als Sprecher, die im Regiolekt oder in der Standardsprache primärsozialisiert werden.

¹⁶ Als System- und Registerkompetenz wird „die individuelle Verfügung über Varietäten und Sprechlagen“ bezeichnet. Dabei bezieht sich die Systemkompetenz vorrangig auf „das Inventar der sprachlichen Elemente und Regeln“ und „die Registerkompetenz auf die Regeln der situationsadäquaten Verwendung“ (Schmidt/Herrgen 2011: 38).

- von der Standardsprachkompetenz: Dieser Aspekt schließt sowohl die Ausprägung der Schriftsprachkompetenz als auch die individuell bestmögliche Aussprache der Schriftsprache ein, denn diese Faktoren beeinflussen, wie viele regionalsprachlich bedingte Merkmale in Texten/Gesprächsbeiträgen vorkommen.

Diese drei Faktoren beeinflussen die Systemkompetenz von Sprechern, also ihren individuellen variativen Möglichkeitsraum. Überall dort, wo Sprecher keine Kompetenz ausgebildet haben, stoßen sie an kognitive Grenzen: Varietätengrenzen. Versuche, eine Zielvarietät zu erreichen, die nicht zur individuellen Systemkompetenz gehört, führen in der Regel zur Bildung falscher Formen, sogenannten Hyperformen. Solche Hyperformen können sowohl als dialektale als auch als standardorientierte Hyperformen auftreten, die dann entsprechend als Hyperdialektalismen bzw. Hyperkorrekturen bezeichnet werden.
- von den beruflichen und privaten Kommunikationsanforderungen des Alltags: Dieser Faktor beeinflusst im Wesentlichen die Registerkompetenz von Sprechern, denn beispielsweise Dialektsprecher, die in ihrem Alltag nur mit anderen Dialektsprechern ihres Ortes zu tun haben, müssen kein regionalsprachliches Register ausbilden. Darüber hinaus kann auch eine ablehnende Einstellung zu standardorientierten Sprechweisen den Ausbau eines solchen Registers verhindern.

Alle diese Faktoren tragen dazu bei, dass sich vergleichbare Sprecher einer Region in vergleichbaren Situationen auch sprachlich vergleichbar verhalten. Bezogen auf die im REDE-Projekt erhobenen alltagssprachlichen Kommunikationssituationen *Freundesgespräch* und *Interview* bedeutet das, dass die Sprecher in der Regel im Freundesgespräch eine dialektalere Sprechlage wählen, während sie sich im Interview (mitunter deutlich) stärker an der Standardsprache orientieren. Verantwortlich für die Varietäten- und Sprechlagenwahl in konkreten Situationen ist u.a. die Vermutung oder das Wissen eines Sprechers über die System- und Registerkompetenz der/des Kommunikationspartner/s. Wichtigste Voraussetzung für eine sprachliche Anpassung an die Kompetenz des Gegenübers ist natürlich die Absicht, die gegenseitige Verständigung möglichst leicht zu machen. Um dies zu erreichen, werden Gesprächsbeiträge nicht nur auf das angenommene (Kontext-)Wissen des Gegenübers abgestimmt, sondern auch auf dessen unterstellte (regional-)sprachliche Kompetenz (vgl. das Kooperationsprinzip nach Grice 1975).

Grundsätzlich besteht aber auch die Möglichkeit, von diesem Sprachverhalten abzuweichen. So zeigt sich beispielsweise in der Region um Waldshut-

Tiengen (Hochalemannisch), dass eine ältere Sprecherin, die ihr gesamtes Leben in der Landwirtschaft tätig war und nur einmal in einen fünf Kilometer entfernten Ort umgezogen ist, im Interview nicht in den standardnäheren Regiolekt wechselt. Obwohl sie eine standardorientierte Sprechlage – den mittleren Regiolekt – beherrscht, wenn sie einen Text laut vorliest, verwendet sie diese Sprechlage im Alltag praktisch nicht, da sie sich unwohl dabei fühlt. Sie bleibt im Dialekt und gibt dazu an: „Da verbiege ich mich nicht. Da müssen sie [= Gesprächspartner allgemein] halt nachfragen, wenn sie etwas nicht [verstehen]“. In der mittelbairischen Region um Trostberg wechselt im Interview sogar überhaupt nur ein Sprecher der jüngeren Generation (~ 20 Jahre) in den Regiolekt, obwohl sich auch hier die individuellen Möglichkeitsräume aller sechs Informanten dieser Region gleichen. Das bedeutet, dass zu den Faktoren, welche die Ausprägung der individuellen System- und Registerkompetenz beeinflussen, noch ein weiterer Faktor hinzutritt, der über die Sprachverwendung in konkreten Situationen entscheidet: die individuelle Einstellung der Sprecher zur Situation, aber auch zu den zur Verfügung stehenden Varietäten und Sprechlagen und ihrer Angemessenheit.¹⁷ Einstellungsbezogene Aspekte können individuell oder für ganze soziale Gruppen gültig sein.

In Kapitel 4.2 des vorliegenden Beitrags werden wir anhand von Beispielen der erwartbaren sprachlichen Variation zwischen Freundesgespräch und Interview überprüfen, ob die unterschiedliche Dialektalität in einem systematischen Zusammenhang mit der Variation auf der Nähe/Distanz-Dimension steht, wie ja die Varietätenkette suggeriert.

4 Regionalsprachliche Variation und Nähe/Distanz-Kommunikation

4.1 Die Modellierung(en) sprachlicher Nähe und Distanz

Einen Ausgangspunkt für die Modellierung sprachlicher Nähe und sprachlicher Distanz bildete Sölls Plädoyer für eine Differenzierung der Ebene des Mediums und der Ebene der Konzeption in der sich etablierenden Trennung von Schriftlichkeits- und Mündlichkeitsforschung. „Mit *code phonique* und *code graphique* [werden] jene Grundmanifestationen menschlicher Sprache bezeichne[t], die

¹⁷ Schmidt/Herrgen (2011: 78) fassen dies unter dem Komplex der „affektiv-evaluativen Spracheinstellungen“.

strikt an das Medium, an den Kommunikationsweg gebunden sind“ (Söll 1974: 11).¹⁸ Das Begriffspaar „„Gesprochene Sprache‘/,geschriebene Sprache““ (Söll 1974: 13) werde außer für den phonischen und graphischen Kode auch mit Bezug „auf die Konzeption, nicht auf den sekundären oder mittelbaren, sondern auf den primären oder unmittelbaren Kommunikationsweg [verwendet ...]“ (Söll 1974: 13f.). Die Pole dieser konzeptionellen Ebene bezeichnet Söll als *code écrit* und *code parlé* und zwischen ihnen seien – anders als im Fall des Mediums – Überschneidungen die Regel. Die Konzeption von Sprech- und Schreibakten auf dem Kontinuum zwischen *code écrit* und *code parlé* werde durch vier Faktoren differenziert (vgl. Söll 1974: 14–16):

- die Beteiligung (oder Nicht-Beteiligung) der Kommunikationspartner an derselben Situation, vor allem zeitlich und räumlich, und die damit zusammenhängende enge Einbindung (oder nicht mögliche Einbindung) der Kommunikationsakte in die außersprachlichen Gegebenheiten,
- die Ergänzung der verbalsprachlichen Information einer Äußerung durch Mimik und Gestik im *code parlé*,
- die fehlende Möglichkeit im *code parlé*, Kommunikationsakte zu revidieren, zu korrigieren usw.,
- die unterschiedliche Planung(sphase) von Äußerungen im *code écrit* und im *code parlé* mit Auswirkungen auf den Komplexitäts- und Organisationsgrad der Texte.

Der erste der hier genannten Faktoren ist sicherlich als der wichtigste anzusehen, was sich auch in Sölls weiteren Ausführungen zeigt, denn die räumliche und zeitliche Nähe – also die Situationsverschränkung – ist grundlegende Bedingung für zusätzliche Charakteristika des *code parlé*. Dazu gehören z.B. die Dialogizität, die besondere Rolle der Ausdrucksfunktion (nach Bühler 1934), aber auch die phatische Funktion von Sprache und die damit zusammenhängenden sprachlichen Gestaltungsmöglichkeiten wie etwa der Gebrauch von Partikeln, Deiktika oder Interjektionen.

Ausführlich setzt sich Söll auch mit dem Verhältnis von *code écrit/code parlé* und den diasystematischen Variationsdimensionen von Sprache auseinander. „Code parlé und code écrit sind Abstraktionen genauso wie Soziolekte, Dialekte, Sprachstile und selbst Idiolekte. Sie sind in reiner Form nicht oder kaum zu beobachten, in der Praxis meist mit diastratischen, diatopischen und diaphasischen Variationen vermischt“ (Söll 1974: 28). Dennoch sei eine Diffe-

18 Ein gestischer Kode im Falle von Gebärdensprache wird nicht berücksichtigt, müsste aber auch als Alternative zum graphischen Kode zu betrachten sein.

renzierung möglich, sogar sinnvoll und notwendig, was durch eine Reihe von Beispielen aus dem Französischen belegt wird (diese werden in späteren Texten von anderen Autoren gern wieder aufgegriffen). Trotz einer ausführlichen Darstellung von Ansätzen zur Modellierung aller vier Variationsdimensionen erfolgt bei Söll kein überzeugender Vorschlag zu ihrer Differenzierung.

Koch/Oesterreicher legen in ihrem 1985 publizierten Beitrag zur „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz“ das in diesem Band im Zentrum des Interesses stehende Modell (vgl. Oesterreicher/Koch i.d.B.). Zentral steht in diesem Modell die Ebene der Konzeption zwischen extremer Nähe (Sölls *code parlé*), repräsentiert durch die Kommunikationsform *a = vertrautes Gespräch*, und extremer Distanz (Sölls *code écrit*), repräsentiert durch die Kommunikationsform *k = Verwaltungsvorschrift*. Auf dem dazwischenliegenden Kontinuum werden von Koch/Oesterreicher weitere Kommunikationsformen angeordnet, die jeweils zusätzlich nach ihrer primären medialen Realisierungsform dem graphischen Kode und dem phonischen Kode zugeordnet sind. Grundsätzlich seien mediale Transpositionen möglich, z.B. *k' = verlesene Verwaltungsvorschrift*. Sölls Faktoren, die zur Differenzierung von sprech- und schreibsprachlicher Konzeption beitragen, finden sich – in Anlehnung an Steger et al. (1974: 78–84), aber um weitere Faktoren ergänzt – unter den „Kommunikationsbedingungen“ wieder. In späteren Publikationen wird diese Aufzählung der Kommunikationsbedingungen noch modifiziert, bei der folgenden Aufzählung scheint es sich aber um eine stabile Zusammenstellung zu handeln (wobei stets darauf hingewiesen wird, dass kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird):

Tab. 1: Für nahe- und distanzsprachliche Kommunikationsformen/Diskurstraditionen konstitutive Kommunikationsbedingungen. (vgl. Koch/Oesterreicher 2007: 351; Oesterreicher 2010: 31)

Sprache der Nähe	Sprache der Distanz
Privatheit	Öffentlichkeit
Vertrautheit der Kommunikationspartner	Fremdheit der Kommunikationspartner
starke emotionale Beteiligung	geringe emotionale Beteiligung
Situations- und Handlungseinbindung	Situations- und Handlungsentbindung
referenzielle Nähe	referenzielle Distanz
raum-zeitliche Nähe (<i>Face-to-Face</i>)	raum-zeitliche Distanz
kommunikative Kooperation	keine kommunikative Kooperation
Dialogizität	Monologizität
Spontaneität	Reflektiertheit
freie Themenentwicklung	Themenfixierung
...	...

Im Vergleich mit Sölls Aufzählung der Faktoren, die für eine stärkere konzeptionelle Mündlichkeit oder Schriftlichkeit verantwortlich sind, fällt auf, dass außer der zentralen Bedingung der Situationsverschränkung bzw. -entbindung und damit zusammenhängenden Faktoren auch eher soziale Faktoren wie Privatheit vs. Öffentlichkeit, Vertrautheit vs. Fremdheit der Partner sowie der Grad der emotionalen Beteiligung ergänzt werden.

Die in Tab. 1 jeweils gegenübergestellten Bedingungen werden als Skalen aufgefasst, anhand derer die unterschiedlichen Nähe- und distanzsprachlichen Kommunikationsformen im Sinne von Diskurstraditionen auf der historischen Ebene der Sprachbeschreibung charakterisiert werden können. Diskurstraditionen werden definiert als „Sprachgemeinschaften auch übergreifend, [...] konzeptionell unterschiedlich geprägte gesellschaftlich-kulturelle Kommunikationspraxen“ (Oesterreicher 2010: 31). Oesterreicher gibt die folgende Skala zwischen Nähe- und Distanz-Kommunikation an, die auf dem in Tab. 1 präsentierten konzeptionellen Profil beruht:

Spontanes Gespräch unter Freunden/familiäres Telefongespräch/Privatbrief unter Freunden/Wegauskunft/Verkaufsgespräch/*small talk*/Vorstellungsgespräch/Politiker-Interview/ in der Zeitung abgedrucktes Politiker-Interview/Geschäftsbrief/Predigt/Grabrede/wissenschaftlicher Vortrag/Leitartikel/Gesetzestext. (Oesterreicher 2010: 31)

In der „Zentralsetzung“ der Situation bei der Modellierung und der empirischen Untersuchung des sprachlichen Variationsraums (hier: des Deutschen) liegt ein Überschneidungspunkt zwischen dem Nähe/Distanz-Modell und der Variationslinguistik. Wie sich in Kapitel 3 gezeigt hat, handelt es sich bei den genannten Kommunikationsbedingungen in den meisten Fällen um Eigenschaften, nach denen auch Gesprächssituationen in variationslinguistischen Studien definiert werden. Entsprechend finden sich ja auch die berücksichtigten Kommunikationssituationen „Gespräch unter Freunden“ und „Interview“ in der Skala von Oesterreicher wieder.

Für sprachwissenschaftliche Forschung ist nun von besonderem Interesse, welchen Einfluss die Bedingungen, die Nähe- und distanzsprachliche Kommunikationsformen prägen, auf die sprachliche Gestaltung von Äußerungen und Texten haben. Folgende Unterschiede hinsichtlich der „Versprachlichungsstrategien“ werden angegeben:

Tab. 2: Versprachlichungsstrategien in der Nähe/Distanz-Kommunikation
(vgl. Koch/Oesterreicher 1985: 23).

Sprache der Nähe jeweils geringere:	Sprache der Distanz jeweils größere:
	Informationsdichte
	Kompaktheit
	Integration
	Komplexität
	Elaboriertheit
	Planung
	...

Dass die Beschreibung der Situationen durch die von Koch/Oesterreicher bestimmten Kommunikationsbedingungen und die davon abhängigen Versprachlichungsstrategien „in theoretischer und praktischer Hinsicht [...] revisionsbedürftig“ (Ágel/Hennig 2007: 182) seien, ist der Ausgangspunkt der „Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens“ von Vilmos Ágel und Mathilde Hennig. Konkret nennen sie folgende „Probleme“ (vgl. Ágel/Hennig 2007: 182f.):

Die einzelnen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien seien logisch nicht einheitlich hergeleitet worden (vgl. auch Zeman i.d.B.) und bezögen sich auf unterschiedliche Einheiten: „Dialogisch ist die Kommunikation und nicht deren Bedingungen; vertraut sind sich ja die Partner und nicht die Kommunikation [...]“ (Ágel/Hennig 2007: 182). Für Themenentwicklung, Öffentlichkeit, Spontaneität, Expressivität und Affektivität werden ähnliche theoretische Probleme aufgeführt. Auch die von Koch/Oesterreicher genannten Versprachlichungsstrategien ließen sich nicht auf homogene Bezüge zurückführen und stellten keine Strategien im eigentlichen Sinne dar, sondern eher „Merkmale und Dispositionen des Sprechens“ (Ágel/Hennig 2007: 183). Grundsätzlich kritisieren Ágel/Hennig damit die theoretische Modellierung der Sprache der Nähe vs. Sprache der Distanz, da offen bleibe, in welchem Verhältnis Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien stehen. Es würde im Modell von Koch/Oesterreicher „eine Gleichrangigkeit der einzelnen Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien suggeriert [...]: Abhängigkeiten werden nicht dargestellt, Gewichtungen werden nicht vorgenommen“ (Ágel/Hennig 2007: 183). Klarheit vermissen Ágel/Hennig daher vor allem bei der Frage, welche Kommunikationsbedingungen welche Versprachlichungsstrategien bedingen können. In praktischer Hinsicht fehle schließlich die Möglichkeit einer „verlässlichen Einordnung einzelner Diskursarten in das Nähe-Distanz-Kontinuum anhand der Identifizierung der jeweiligen Kommuni-

kationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien“ (Ágel/Hennig 2007: 183).

Aus den Defiziten des Modells von Koch/Oesterreicher ergibt sich für Ágel/Hennig die Zielsetzung für eine eigene Modellierung der Nähe/Distanz-Variationsdimension. Diese soll die „hierarchische[n] Beziehungen zwischen empirisch nachweislichen einzelsprachlichen Merkmalen und den Kommunikationsbedingungen, die zu diesen Merkmalen führen“, offenlegen und die komplexen Abhängigkeiten verdeutlichen. Gleichzeitig soll aus der theoretischen Grundlage ein praktisches, empirisches Analysewerkzeug entwickelt werden, das eine „kommunikationstheoretische Verortung von einzelnen Diskursarten“ erlaubt (Ágel/Hennig 2007: 184). Das Ergebnis ist ein Modell des Nähe- und Distanzsprechens,¹⁹ das von der zentralen Grundvoraussetzung der Nähekommunikation ausgeht, die auch schon Söll (1974) in das Zentrum seiner Konzeption des *code écrit* und *code parlé* stellt: Die Kommunikationspartner nehmen an derselben Kommunikationssituation zur gleichen Zeit im gleichen Raum teil (oder eben nicht). Diese Raum-Zeit-Gleichheit bildet die erste Hierarchieebene (das ‚Universale Axiom‘) im Modell von Ágel/Hennig, in dem über drei weitere Hierarchieebenen (‚Universale Parameter der Kommunikation‘, ‚Universale Parameter der Diskursgestaltung‘ und ‚Universale Verfahren der Diskursgestaltung‘) schließlich die ‚Universalen Diskursmerkmale‘ abgeleitet werden. Dies geschieht jeweils für fünf Parameter (Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium), welche die Hauptelemente jeder Kommunikationssituation darstellen und nach denen sich die verschiedenen Verfahren und Merkmale anordnen lassen. Insgesamt haben Ágel/Hennig mit ihrer Weiterentwicklung eine sehr komplexe und vielschichtige, gleichzeitig aber auch eine theoretisch fundierte Modellierung vorgelegt, auf die an dieser Stelle nicht ausführlicher eingegangen werden kann.²⁰

Anders als Koch/Oesterreicher, die anhand der jeweiligen Kommunikationsbedingungen verschiedene Diskurstraditionen auf der Dimension zwischen Nähe und Distanz einordnen, entwickeln Ágel/Hennig ein Verfahren, mit dem konkrete Texte auf dieser Dimension verortet und auf diese Weise verglichen werden können. Die ‚Theorie des Nähesprechens‘ findet somit in der ‚Praxis des

¹⁹ Die Bezeichnung „Nähe- und Distanzsprechen“ verweist darauf, dass diese Modellierung auf der universalen Ebene stattfindet (vgl. die Differenzierung Coserius, der „Sprechen“ als allgemein menschliche Fähigkeit auf der universalen Ebene der Sprachbeschreibung einordnet).

²⁰ Eine ausführliche und beispielreiche Darstellung findet sich u.a. in Ágel/Hennig (2006, 2007: 184–203).

Nähesprechens‘ ihre praktische Anwendung. Mit dem Analysewerkzeug, dem ‚Nähecheck‘, werden Nähemerkmale eines vorliegenden Textes auf zwei Ebenen, einer Mikro- und einer Makroebene,²¹ quantitativ erfasst und ins Verhältnis zu den Werten von prototypischen Nähe- und Distanztexten gesetzt. Dadurch lassen sich konkrete Nähe-Werte errechnen und vorliegende Texte auf einer Werteskala anordnen.²² Mit dieser Methode können erstmals Nähesprachlichkeitsniveaus von Einzeltexten quantitativ verglichen und hinsichtlich der verwendeten Verfahren und der wirkenden Situationsparameter empirisch beschrieben werden.

Betrachtet man die Modellierung von Ágel/Hennig im Einzelnen, so bleibt das Verhältnis der Nähe/Distanz-Dimension zu den anderen Variationsdimensionen, insbesondere zur vertikalen Dimension (= Dialektalität), ungeklärt. Für vier der fünf Parameter der Mikroanalyse des Nähechecks ist kein Zusammenhang mit der Varietäten- und Sprechlagenwahl feststellbar: Der Rollenparameter erfasst die durch Rollendynamik, der Zeitparameter die durch Zeitgebundenheit verursachten sprachlichen Verfahren. Der Situationsparameter beschreibt die Situationsgebundenheit und damit die deiktische Diskursgestaltung. Der Parameter des Codes erfasst die Möglichkeit, neben dem verbalen Code auch auf andere, non-verbale Codes zurückzugreifen. Hinsichtlich der sprachlichen Ausgestaltung von Äußerungen, die durch diese Parameter gesteuert wird, ist weder ein Zusammenhang mit der Sprechlagenwahl in den analysierten Gesprächen (= Dialektalität) noch ein Zusammenhang mit der regionalen Herkunft der Sprecher (= Regionalität) nachweisbar. Nähe/Distanzsprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit sind für diese vier Parameter also unabhängig. Dagegen stehen bestimmte sprachliche Verfahren, die dem Parameter des Mediums zugeordnet werden, potenziell in direktem Zusammenhang mit der Dialektalität, teilweise auch mit der Regionalität, da hier u.a. auch Merkmale wie ‚phonische Wörter‘ (Beispiel: *kannst du* > *kannste*, Ágel/Hennig 2006: 394) gezählt werden. Diese entstehen dadurch, dass im phonischen Medium im Zuge der Sprecheneinheitenbildung graphisch getrennte syntaktische Wörter als phonische Einheit erscheinen. Aber auch andere Bildungen rechnet Hennig (2006) zu den phonischen Wörtern. Dazu zählen sowohl Klitisierungen und Ad-hoc-Verschmelzungsformen (z.B. *war’s*, *fürn*, *ins*, *meinst*), der Ausfall von finalem *t* (z.B. *jetz*, *is*), Schwa-Apokopen bei finiten Verben (z.B. *hab*, *sag*,

21 Auf der Mikroebene werden die einzelnen (vor allem grammatischen) Nähemerkmale eines Textes erfasst. Die Analyse der Makroebene wertet Texte hinsichtlich ihrer Satzstruktur und -länge aus.

22 Vgl. die detaillierte Beschreibung der Methode in Ágel/Hennig (2006, 2007: 203–210).

benutz, find, versuch, versteh, wollt), Reduktionsformen (z.B. *nem, nen, ne, em, en, was, mal, raus, drüber*) und Vokalabschwächungen (z.B. *se, sie, wer, wir*) als auch primär regional bedingte Abweichungen von der Standardlautung (z.B. *sach, nit*). Diese Formen sind jedoch nicht nur Merkmale der gesprochenen Sprache, sondern häufig gleichzeitig reguläres Inventar von Regiolekten und Dialekten, die selbstverständlich vorrangig gesprochene Varietäten sind. Daher erfasst der Parameter des Mediums im Nähecheck einen Teil der durch die diatopische Variationsdimension bedingten sprachlichen Ausdrücke als Merkmale der Nähesprachlichkeit – abhängig von der Qualität und der Regelung der Texte bzw. Transkriptionen. Theoretisch bleibt die Bedeutung von regionalsprachlichen Formen für die „Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens“ und die Abgrenzung der Nähe/Distanz-Dimension von den anderen Variationsdimensionen weiterhin ungeklärt. Im Anschluss an den Ansatz von Ágel/Hennig wurde in mehreren, im folgenden Kapitel behandelten Einzelstudien (Kappel 2007; Denkler/Elspaß 2007; Elspaß 2008, 2010; Fischer 2011) versucht, diese Lücke zu schließen.

4.2 Zum Verhältnis von Nähecheck-Werten und Dialektalität

Die Theorie und Praxis des Nähesprechens liefert mit dem Nähecheck ein Analysewerkzeug, mit dem quantifizierte Nähesprachlichkeitsniveaus von Texten bzw. Diskursen ermittelt werden können. Im Folgenden werden Arbeiten vorgestellt, die diese Nähesprachlichkeitswerte mit der Dialektalität (Standard/Dialekt-Variation) von Texten bzw. Diskursen vergleichen. Diese lassen sich in zwei Gruppen einteilen: Kappel (2007), Denkler/Elspaß (2007) und Elspaß (2008, 2010) sehen aufgrund ihrer Analysen einen einfachen Zusammenhang von Dialektalität und Nähesprachlichkeit („je regionalsprachlicher [...], desto nähersprachlicher [...]“ Denkler/Elspaß 2007: 81) bestätigt, die Ergebnisse von Fischer (2011) lassen jedoch auf einen komplexeren Zusammenhang der beiden Variationsdimensionen (und nicht auf eine einfache Parallelität) schließen.

Péter Kappel (2007) wendet als Erster den Nähecheck auf regional markierte gesprochene Sprache an. Er untersucht zwei Gespräche der Textsorte „autobiographisches Erzählen“ mit unterschiedlich starker Differenz zur Standardsprache. Das eine, standardnahe Gespräch entstammt einem Transkriptband zum Israeldeutschen. Das zweite, standardferne Gespräch ist Teil eines selbst erhobenen ungarndeutschen Korpus (vgl. Kappel 2007: 223). Damit richtet Kappel seinen Fokus auf die Vertikale, auf das Spektrum zwischen Standard und Dialekt. Seine Hypothese, dass „[d]iatopisch (und somit im Allgemeinen diasystematisch) stark markierte Varietäten [...] enger mit der konzeptionellen Münd-

lichkeit verbunden [sind] als schwach markierte“ (Kappel 2007: 222), sieht er durch die von ihm ermittelten Nähecheck-Werte der beiden Gespräche bestätigt. Demnach erhält das israeldeutsche, standardnähere Gespräch einen Nähecheck-Wert von 76 % und das ungarndeutsche, dialektalere Gespräch einen Nähecheck-Wert von 102 % (der Nähepol liegt bei 100 %).²³ Eine genauere Betrachtung der Nähemerkmale zeigt, dass das ungarndeutsche Gespräch, das große Anteile gemeinsamen Erzählens aufweist, eine viel dialogischere Struktur hat als das israeldeutsche Gespräch, das stark durch Passagen monologischer Erzählens geprägt ist. Diese unterschiedliche Gesprächsstruktur beeinflusst besonders durch zahlreiche Nähemerkmale im Bereich der Parameter der Rolle und der Situation unmittelbar die Nähecheck-Werte (vgl. Kappel 2007: 224–226.) Des Weiteren diskutiert Kappel das Nähemerkmal „phonisches Wort“, das im ungarndeutschen Korpus stark vertreten ist. Hier unterscheidet er im Dialekt distanzsprachliche Vollformen von nächsprachlichen Kurzformen, weist aber darauf hin, dass für eine befriedigende Modellierung dieses Nähemerkmals weitere und vor allem auch dialektraumvergleichende Forschung erforderlich sei. Nur wenn sich im Dialekt Voll- und Kurzformen systematisch gegenüberstünden, könnten die Kurzformen als von der Sprecheneinheitenbildung bedingte, nächsprachliche phonische Wörter gewertet werden (vgl. Kappel 2007: 230f.). Würde man die rein lautliche Abweichung von der Standardsprache als phonische Wörter und damit als Nähemerkmale zählen, würde sich dadurch automatisch eine Parallelität von Dialektalität und Nähecheck-Werten ergeben.

Kappels Ergebnisse lassen zunächst auf eine Parallelität der Nähe/Distanz-Variationsdimension und der Standard/Dialekt-Variation schließen. Allerdings muss für die Diskussion berücksichtigt werden, dass unabhängig von der Frage der Vergleichbarkeit der Aufnahmesituationen (unterschiedliche Gesprächsstruktur, s.o.) auch die Vergleichbarkeit der beiden untersuchten Varietäten geprüft werden muss. Durch die Auswahl der Korpora hat Kappel unabsichtlich auch die Regionalität, verstanden als unterschiedliche Diatopik (d.h. im Coseriu'schen Sinn bezogen auf unterschiedliche Dialekträume), in den Fokus genommen: Er vergleicht zwei Varietäten, eine „ungarndeutsche [...] Basismundart“ (Kappel 2007: 223) und eine israeldeutsche, „diatopisch kaum markierte

23 Bei der Berechnung des Nähecheck-Werts werden die nächsprachlichen Merkmale in Beziehung zu zwei Vergleichstexten gesetzt. Der Proto-Nähertext, der den Nähepol etabliert, hat einen Nähecheck-Wert von 100 %. Erreicht ein analysierter Text einen höheren Wert, so trägt dieser mehr Nähemerkmale als der Proto-Nähertext. Als Proto-Nähertext verwenden Ägel/Hennig (2006) ein Phone-In einer Radiosendung („DomianDaniel“); als Proto-Distanztext wurde ein Text von Immanuel Kant („Prolegomena“) gewählt.

Varietät“ (ebd.). Keine der Varietäten ist in ein Standard-Dialekt-Spektrum eingebunden, wie es für die Varietäten des geschlossenen deutschen Sprachraums der Fall ist. Sie stehen singulär (als Minderheitensprache oder Auswanderersprache) und werden von je anderen Sprachen überdacht (Ungarisch bzw. modernes Hebräisch ‚Ivrit‘). Da die Sprecher nicht über ein vertikales Spektrum verfügen und daher den Grad ihrer Dialektalität nicht variieren können, stellt sich hier die Frage, inwieweit sich das Korpus anbietet, um Aussagen über den Zusammenhang von Nähesprachlichkeit und Dialektalität (diatopisch schwache/starke Markiertheit) zu treffen. Interessant wäre z.B., zu untersuchen, wie sich die Sprecher in anderen, eher distanzsprachlichen Kommunikationssituationen verhalten.

Die Studien von Denkler/Elspaß (2007) und Elspaß (2008, 2010) nehmen neben der Standard/Dialekt-Variation und der Nähe/Distanz-Variation zusätzlich die historische Dimension in den Blick. Sie wollen das Verhältnis von Nähesprachlichkeit und Dialektalität in historischen Texten überprüfen. Dazu führen sie in zwei Studien Nähechecks für Auswandererbriefe des 19. Jahrhunderts durch (es handelt sich immer um private Briefe an die Familien in der Heimat). Verglichen werden jeweils Briefe von zwei verschiedenen Schreibern. Denkler/Elspaß (2007) untersuchen die Briefe zweier norddeutscher Schreiber, wohingegen Elspaß (2008, 2010) die Texte von zwei Schreibern aus dem Rheinland vergleicht. Die Schreiberpaare unterscheiden sich in beiden Fällen durch ihren Bildungsgrad und ihre berufliche Tätigkeit, wobei sich jeweils ein Schreiber durch Ungeübtheit und Unvertrautheit mit der „Schriftsprache“ (Denkler/Elspaß 2007: 83 und Elspaß 2010: 69) auszeichnet und der jeweils andere durch ein hohes Maß an Vertrautheit und Beherrschung selbiger (vgl. Elspaß 2010: 69). Für alle Texte wurden sowohl Nähechecks als auch Quantifizierungen von standarddivergenten Merkmalen, für die eine regionalsprachliche Motivation angenommen wird, durchgeführt. Als Ergebnis halten die Autoren fest, dass die Briefe der schriftungeübten Schreiber jeweils auch die Texte mit mehr regionalsprachlichen Merkmalen und den höheren Nähecheck-Werten sind (34,41 % und 33,80 % [bei 56 und 75 regionalen Merkmalen] gegenüber 21,26 % und 22,08 % [bei 0 und 1 regionalen Merkmalen]). Daraus schließen sie eine Bestätigung der schon von Kappel formulierten Annahme:

Die regional markierteren (aber nicht dialektalen!) Texte erweisen sich als die konzeptionell mündlicheren. Zwischen Mündlichkeit und regionaler Markierung scheint also ein Zusammenhang zu bestehen, der nicht nur von der Gesprochenen-Sprache-Forschung für die Gegenwart (Kappel 2007: 240), sondern auch von der Forschung zur jüngeren Sprachgeschichte bisher vernachlässigt wurde. (Elspaß 2010: 78)

Mit ihrer Informantenauswahl vergleichen Denkler/Elspaß und Elspaß die Texte von Schreibern mit unterschiedlich ausgereifter Schriftsprachkompetenz, die sich in den Nähecheck-Werten, aber auch in den als „regionalsprachliche Merkmale“ gewerteten schriftlichen Dialektformen und Hyperkorrekturen spiegelt. Dies weist auf die Wichtigkeit der individuellen System- und Registerkompetenz für die Möglichkeit des normgerechten Ausdrucks hin (= Ausdruck von standardsprachlichen Varianten und Verwendung von distanzsprachlichen grammatischen Strukturen).²⁴ Die Struktur der System- und Registerkompetenz bedingt, ob und wie ein Sprecher oder Schreiber seine Äußerungsweise entsprechend den Bedingungen und Umständen einer konkreten Kommunikationssituation variieren kann. Wie oben dargestellt wurde, kommen Hyperformen immer dann zustande, wenn Sprecher/Schreiber bewusst (!) eine Varietät verwenden wollen, die nicht vollständig Teil ihrer System- und Registerkompetenz ist. Hyperformen sind Indizien für kognitive Grenzen: Kompetenzgrenzen. Im Fall der jeweils ungeübten Schreiber bei Denkler/Elspaß (2007) und Elspaß (2008, 2010) bedeutet dies Folgendes: Erstens, sie bedienen sich bei der Briefkommunikation des schriftlichen Mediums. Zweitens geht für die Schreiber – den in Kapitel 3.1 geschilderten zu der Zeit überwiegenden Spracherwerbsverlauf vorausgesetzt – mit diesem Medium vor allem die Verwendung der in der Region vorhandenen Form der Standardsprache, wie sie sie vermutlich in der Schule gelernt haben, einher. Das bedeutet, dass die Hyperkorrekturen, die in ihren Texten zu finden sind, aus dem bewussten (!) Versuch heraus resultieren, sich der für die medial schriftliche, raum-zeit-entbundene Briefkommunikation angemessenen Varietät zu bedienen. Ihre Kompetenz in dieser Varietät ist aber nur unvollständig ausgebildet und aus diesem Grund verwenden sie normwidrige²⁵ Formen. Die konkret gebildeten Hyperkorrekturen lassen sich möglicherweise jeweils auf den dafür verantwortlichen Systemunterschied zwischen Dialekt und Standardsprache zurückverfolgen. Dieser indirekte Zusammenhang darf aber nicht dazu führen, dass die Hyperkorrekturen selbst als Merkmale bewertet werden, welche die Dialektalität des betreffenden Textes erhöhen. Diese werden von den Schreibern vielmehr in dem Glauben verwendet, es handle sich um die normgerechten schriftsprachlichen Formen.²⁶ Sie sind somit

24 Zum Zusammenhang von Nähe, Distanz und literaler Kompetenz vgl. auch Feilke i.d.B.

25 Wie Denkler/Elspaß (2007: 94) gehen auch wir davon aus, dass es im 19. Jahrhundert bereits Normierungen der Schriftsprache gab, auch wenn deren Stellenwert damals mit dem der heutigen Normierung nicht vergleichbar ist.

26 Evidenz für diese Interpretation solcher Merkmale als schriftinduzierte Hyperformen ergibt sich aus den in Kapitel 3.1 genannten Projekten zu den deutschen Regionalsprachen. Dort

starke Indizien für eine nicht vollständig ausgeprägte Schriftsprachkompetenz, was möglicherweise auch für Konstruktionen gilt, die als nächsprachliche Merkmale bewertet wurden, von den Schreibern aber ebenfalls nicht bewusst eingesetzt wurden, um „nächstsprachlich zu kommunizieren“. Das müsste aber bei der Bewertung von Hyperkorrekturen als regionalsprachliche Merkmale der Fall sein, wenn tatsächlich das oben zitierte kausale Verhältnis „je regionalsprachlicher, desto nächsprachlicher“ gelten würde.

Mit Fischer (2011) liegt schließlich eine Arbeit vor, in der die Methoden und Ergebnisse der modernen Regionalsprachenforschung in eine Untersuchung des Verhältnisses von Dialektalität und Nächstsprachlichkeit einfließen. Fischer führt Nähechecks mit insgesamt neun Gesprächen aus drei Orten durch. Mit der Auswahl der Erhebungsorte (Rendsburg, Wittlich und Waldshut-Tiengen) werden Gespräche aus den drei großen Dialekträumen des Deutschen (Nieder-, Mittel- und Oberdeutsch) untersucht. Pro Ort wurden mindestens zwei Gespräche in den oben skizzierten Erhebungssituationen – Interview und Freundesgespräch – für die Untersuchung ausgewählt. Für Wittlich wurden darüber hinaus Aufnahmen berücksichtigt, in denen zusätzliche Sprecher aus Wittlich in der Interviewsituation andere Sprechlagen verwenden. In Waldshut-Tiengen wurde für den Sprecher ein zweites Freundesgespräch ausgewertet, in dem er sich mit einer befreundeten Person unterhält, die nicht aus der Region stammt. Dieses Gespräch ist auch deutlich standardnäher als das Freundesgespräch mit dem dialektfesten Vereinskollegen (vgl. Kehrein 2008a, 2012; in Abb. 4 handelt es sich bei diesem Gespräch um das Gespräch (8) „Hochal.-Freundesg.-Unt. Regiolekt“). In Rendsburg und Waldshut-Tiengen stammen die verschiedenen Sprachaufnahmen von jeweils denselben Sprechern, die ihre Sprechweise im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Situationsbewertungen anpassen. Für Wittlich wurden vier Aufnahmen von vier verschiedenen Sprechern gewählt, deren Sprechweise jeweils typisch für einzelne Sprechlagen der vertikalen Struktur der moselfränkischen Regionalsprache ist. Abb. 4 gibt einen Überblick über die Gespräche und ihre Dialektalität.

kommen solche Formen ausschließlich in den Erhebungssituationen vor, in denen die Standardkompetenz der Informanten erhoben wird (Vorleseaussprache und Übertragung der Wenkersätze in das individuell beste Hochdeutsch). (Es lässt sich eigentlich kaum ein besserer Beleg für die angestrebte Zielvarietät von Sprechern/Schreibern vorstellen als solche Formen!)

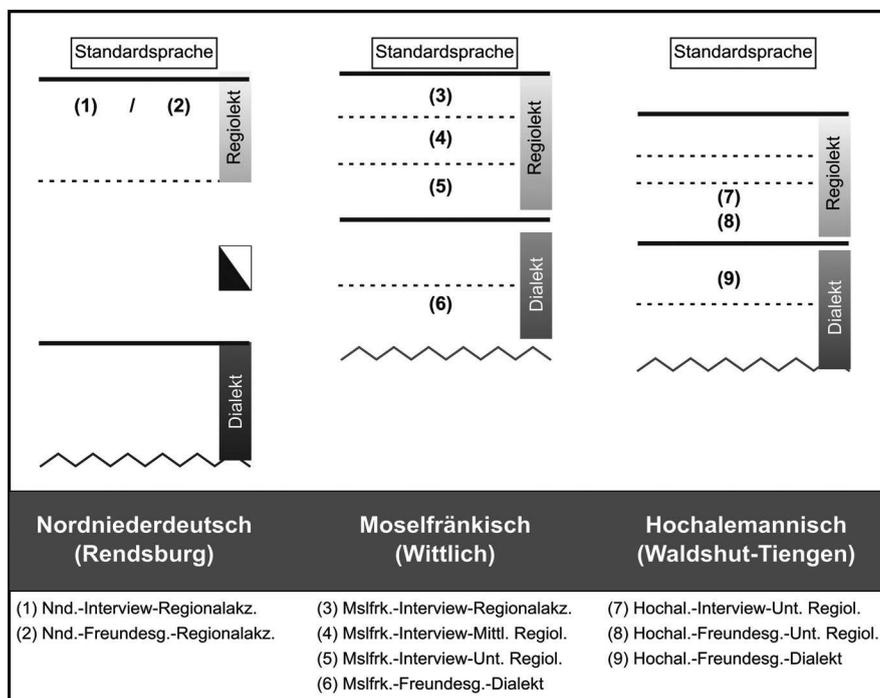


Abb. 4: Überblick über die untersuchten Gespräche in Fischer (2011) und ihre Einordnung in die jeweiligen regionalsprachlichen Spektren nach Lenz (2003; Wittlich) und Kehrein (2012; Rendsburg und Waldshut-Tiengen).

Für alle Gespräche wurden unabhängig von der Dialektalitätsbestimmung²⁷ auch Nähechecks nach dem Verfahren von Ágel/Hennig (2007) durchgeführt. Dabei wurden einige Anpassungen vorgenommen (vgl. Fischer 2008: 58–66 sowie Fischer 2011): Da der Parameter des Codes für die Nähecheck-Werte eine zu vernachlässigende Rolle spielt und der Parameter des Mediums in Anwendung auf gesprochene Sprache (bzw. deren Transkripte) zu verzerrenden Ergebnissen führen kann, wurden in der Diskussion der Nähecheck-Ergebnisse im Wesentlichen nur die ersten drei Parameter (Rolle, Zeit und Situation) behandelt. Die Ergebnisse des Nähechecks führen zu folgender Anordnung der Gespräche auf dem Nähe/Distanz-Kontinuum von Ágel/Hennig.

²⁷ Die Dialektalitätsmessungen bzw. Variablenanalysen stammen von Kehrein (2008a, 2008b, 2012), Lenz (2003) und Purschke (2011).

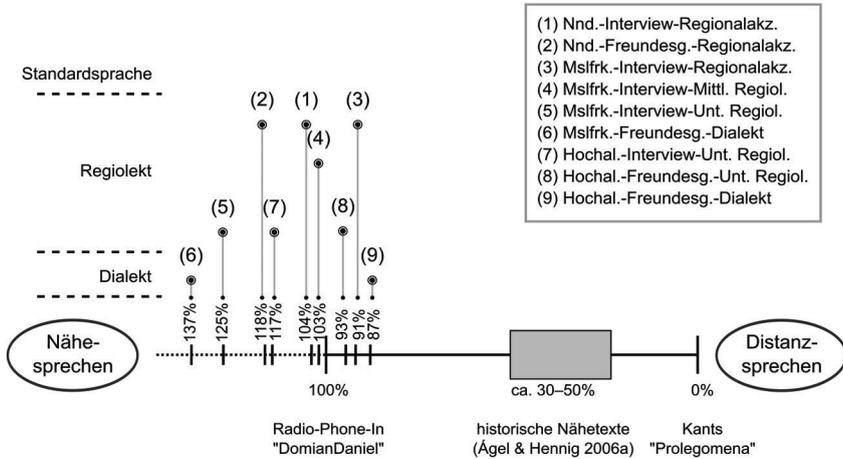


Abb. 5: Einordnung der Gespräche auf der Nähe/Distanz-Skala.²⁸

Das für die übergeordnete Fragestellung zentrale Ergebnis ist, dass es bei den untersuchten Gesprächen keinen grundsätzlichen Zusammenhang von Dialektalität und Nähecheck-Werten gibt. Die Gespräche befinden sich erwartungsgemäß alle nahe dem Nähepol oder überschreiten ihn.²⁹ Ihre Anordnung auf der Nähe/Distanz-Skala folgt jedoch weder den Aufnahmeorten (= Regionalität, Diatopik) noch den Erhebungssituationen (Interview, Freundesgespräch) und lediglich in Wittlich den Dialektalitätsniveaus der Sprechlagen. Das steht im Widerspruch zu den Ergebnissen der Studien von Kappel (2007), Denkler/Elspaß (2007) und Elspaß (2008, 2010), die durch die oben referierten Fallstudien den Zusammenhang von Dialektalität und Nähecheck-Werten begründet sehen.

Im Fall der Wittlicher Sprecher wäre – wie auch bei den Sprechern/Schreibern der bisher präsentierten Studien – zu überprüfen, wie sich die Nähecheck-Werte und die Dialektalität in den jeweils anderen Gesprächssituationen derselben Sprecher verändern. Wir wollen daher nur auf die Gespräche aus den anderen Regionen eingehen, bei denen intraindividuelle Vergleiche angestellt

²⁸ Vgl. auch Fischer (2011: 134).

²⁹ Hinsichtlich der Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens können damit alle Gespräche als nächsprachlich gewertet werden. Der Nähepol definiert sich durch den Vergleichstext „Phone-In DomianDaniel“ von Ägel/Hennig (2006).

wurden und die Nähecheck-Werte und die Dialektalität der Sprachproben nicht parallel variieren:

- Rendsburg: Dieser Sprecher verwendet in beiden analysierten Gesprächen den Regionalakzent, obwohl sein individueller Möglichkeitsraum von der Standardvarietät bis zum Dialekt reicht. Sein Wissen um die nicht vorhandene Dialektkompetenz bei seinen Freunden lässt ihn aber in dem betreffenden Gespräch eine standardorientierte Sprechweise verwenden. Im Gegensatz zur Dialektalität, die in beiden Gesprächen identisch ist, unterscheiden sich seine Gespräche aber hinsichtlich ihrer Nähe/Distanz-sprachlichkeit: Seine Sprache im Interview erzielt niedrigere Nähecheck-Werte als im Freundesgespräch. Diese Differenz kann durch die unterschiedliche Anzahl der Gesprächspartner im Interview (zwei Personen) und im Freundesgespräch (mehrere Personen) und die dadurch unterschiedlich starke Roldynamik erklärt werden (Rollenparameter).
- Waldshut-Tiengen: Beide Freundesgespräche des Sprechers aus Waldshut-Tiengen sind thematisch durch Berichterstattung geprägt. Dadurch enthalten sie zahlreiche längere monologische Passagen, die dann eine relativ „ungestörte Planung und Umsetzung der Gesprächsbeiträge“ (Fischer 2011: 136) ermöglichen (Zeit- und Rollenparameter).³⁰ Die dialogische Frage-Antwort-Struktur in der Situation Interview kann demgegenüber zu einer Erhöhung der Nähemerkmale in der Mikroanalyse und zu erhöhten Makrowerten führen, wie dies in dem Interview mit dem Waldshut-Tiengener Sprecher der Fall ist (wiederum Zeit- und Rollenparameter).

In den Analysen von Kappel einerseits und Denkler/Elspäß sowie Elspäß andererseits wird eine Parallelität von starker bzw. schwacher diatopischer Markierung und den Nähecheck-Werten empirisch belegt. Eine ähnliche Beobachtung macht auch Fischer (2011) für die Gespräche von vier verschiedenen Sprechern aus Wittlich. Die Schwachstelle bei diesen Untersuchungen bzw. Untersuchungsteilen ist, dass die Diskursgestaltung verschiedener Sprecher als repräsentativ für verschiedene Sprechlagen bzw. Dialektalitätsgrade in geschriebenen bzw. gesprochenen Texten miteinander verglichen werden, ohne dass der variative Möglichkeitsraum der Sprecher/Schreiber berücksichtigt wird. Im Falle der Auswandererbriefe ist, da es sich um ein historisches Korpus handelt,

30 Ganz anders ist das Freundesgespräch in Wittlich durch eine andere, äußerst eigenwillige Struktur geprägt: Die gleichförmige Bestandsaufnahme von musealen Objekten und ihren früheren Funktionen führt hier zu extrem hohen Nähecheck-Werten in beiden Teilanalysen (vgl. Fischer 2011: 138).

die System- und Registerkompetenz unbekannt. Bei den von Kappel berücksichtigten Korpora ist festzuhalten, dass sowohl der ungarndeutsche Dialekt als auch die israeldeutsche Varietät nicht in Standard/Dialekt-Spektren eingebunden sind, die Sprecher also keine Möglichkeit haben, standardfernere bzw. -nähere Sprechlagen des Deutschen zu verwenden. Ein intraindividueller Vergleich, der dann auch wieder einem Nähecheck unterzogen werden könnte, ist also nicht möglich. Im Falle der Wittlicher Sprecher schließlich sind die individuellen Möglichkeitsräume aus Lenz (2003) bekannt und hier wären Vergleichsanalysen zu ergänzen. In allen Fällen konnten aber die verschiedenen Nähecheck-Werte aus der Kommunikationssituation heraus, und zwar unter Heranziehung der Parameter des Modells von Ágel/Hennig erklärt werden. Besonders relevant waren dabei Rollen-, Zeit- und Situationsparameter. Das bedeutet, dass die Parallelität von Nähecheck-Werten und der Dialektalität der analysierten Texte nicht zwangsläufig in einem kausalen Zusammenhang (in welcher Richtung auch immer) steht.

Dieser Einwand wird durch die intraindividuellen Vergleiche verschiedener Gespräche aus Rendsburg und Waldshut-Tiengen bestätigt. Hier findet sich kein direkter Zusammenhang zwischen der Dialektalität der Gesprächsbeiträge (also der vom Sprecher gewählten Sprechlage) und den ermittelten Nähecheck-Werten mehr. Während sich in den berücksichtigten Orten die Interviews und Freundesgespräche klar und in der erwarteten Weise hinsichtlich der Dialektalität unterscheiden (vgl. Kehrein 2012), entspricht die Anordnung der Gespräche nicht der von Koch/Oesterreicher für die Diskurstypen „Interview“ und „Gespräch unter Freunden“ getroffenen Vorhersage (s.o., Kapitel 4.1).

5 Nähe/Distanz und der sprachliche Variationsraum – neu modelliert

Woran liegt es, dass die Differenzierung der beiden Gesprächstypen, die Koch/Oesterreicher vornehmen und die sehr plausibel ist (Freundesgespräch näher-sprachlicher, Interview distanzsprachlicher), bei einem ausgebauten regional-sprachlichen Spektrum meist (aber nicht immer!) durch die Dialektalität der jeweils verwendeten Sprechweisen (Freundesgespräch dialektaler, Interview standardnäher), nicht aber durch die Nähecheck-Werte bestätigt wird? Wir werden im Folgenden zeigen, dass diese Diskrepanz an der jeweils unterschiedlichen Definition der Begriffe *Nähe* und *Distanz* liegt, und wir werden einen

Vorschlag zur Restrukturierung des Begriffsfeldes sowie zur Modellierung der damit in Beziehung stehenden sprachlichen Variationsräume machen.

Bei der eindimensionalen Nähe/Distanz-Skala, die von Koch/Oesterreicher mit der Varietätenkette ebenso eindimensional auf die Ebenen des Diasystems bezogen wurde (vgl. oben, Abb. 2), handelt es sich keineswegs um eine einfache, sondern vielmehr um einen Komplex unterschiedlich definierter Nähe/Distanz-Dimensionen (vgl. auch Zeman i.d.B.). Diese sind in den Modellen von Koch/Oesterreicher zwar durch die „Kommunikationsbedingungen“ und den Verweis auf das Diasystem angedeutet, sie werden aber nicht theoretisch differenziert. Mit den Termini *Nähe* und *Distanz* wird unseres Erachtens auf drei unterschiedliche Aspekte referiert, die jeweils einen Einfluss auf die Diskursgestaltung, d.h. auf die Nutzung des sprachlichen Variationsraums haben:

- *raum-zeitliche Nähe/Distanz*: Bei diesem Aspekt von Nähe und Distanz geht es um die Frage, ob die Produktion und die Rezeption sprachlicher Diskursbeiträge gleichzeitig erfolgt oder nicht, worauf in dem Modell von Koch/Oesterreicher mit den Kommunikationsbedingungen „Situations- und Handlungseinbindung vs. -entbindung“, „referenzielle Nähe vs. Distanz“, „raum-zeitliche Nähe vs. Distanz“, „kommunikative Kooperation vs. keine Kooperation“, „Dialogizität vs. Monologizität“ sowie „Spontaneität vs. Reflektiertheit“ referiert wird. Den Aspekt der raum-zeitlichen Nähe/Distanz hat bereits Söll ins Zentrum seiner Überlegungen gestellt, während alle weiteren Faktoren, welche die konzeptionelle Ebene beeinflussen, davon abgeleitet werden können. Ebenso verfahren Ágel/Hennig, die bei ihrer Modellierung des Nähe- und Distanzsprechens von dem folgenden Universalen Axiom ausgehen: „Nähesprechen findet dann statt, wenn sich Produzent und Rezipient zur gleichen Zeit im gleichen Raum befinden. Beim Distanzsprechen dagegen sind Raumzeit der Produktion und Rezeption nicht identisch“ (Ágel/Hennig 2007: 184). Zunächst einmal liegt hier also ein binärer Unterschied von raum-zeitlicher Gleichheit und raum-zeitlicher Ungleichheit von Produktion und Rezeption vor. Durch die Verschiedenheit der unter diesem Einfluss stehenden Ebenen und Parameter der Kommunikation ergibt sich aber hinsichtlich der Diskursgestaltung ein Kontinuum des Nähe- und Distanzsprechens. In Zeiten der multimedialen Telekommunikation hat von den beiden Dimensionen die zeitliche den stärkeren Einfluss auf die sprachliche Ausgestaltung von Texten/Diskursbeiträgen. Zur Überbrückung (raum-)zeitlicher Distanzen, also etwa für die Tradierung von Inhalten und/oder Texten, war für die Epochen vor der Entwicklung von Techniken zur Aufzeichnung des phonischen Codes der graphische Code die einzige Möglichkeit zu einer „formulierungsechten“ Fixierung. Solche medial

schriftlichen Texte sollten unabhängig von der Situation ihrer Produktion oder Rezeption verstehbar sein. Diese maximale Situationsentbindung führt daher neben der medialen auch zu einer konzeptionellen Schriftlichkeit bzw. Distanz, d.h. zu einer spezifischen Nutzung des sprachlichen Variationsraums (vgl. z.B. die von Ágel/Hennig beschriebenen Diskursmerkmale).³¹

- *räumlich-geographische Nähe/Distanz*: Bei dieser Lesart von Nähe und Distanz geht es um die eigentliche Bedeutung der beiden Begriffe, nämlich um die messbare Entfernung zweier oder mehrerer Punkte im geographischen Raum. Wie die Ausführungen zur Genese der deutschen Regionalsprachen gezeigt haben, war vor der Entwicklung einer Einheitsvarietät mit jeder Zunahme von Entfernungen im geographischen Raum eine Zunahme von sprachsystemischen Unterschieden verbunden. Solche sprachsystemischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten im geographischen Raum lassen sich strukturell auswerten (vgl. Wiesinger 1983) oder quantifizieren (vgl. Lameli 2013). Beide Verfahren erlauben es, Raumstrukturen als Dialekteinteilungen abzubilden. Zunächst einmal geht es bei dieser Dimension von Nähe/Distanz also um Coserius diatopische Dimension (= Regionalität), um die Dialekte. Die Varietät *Dialekt* hat (teilweise bis heute) einen strikten, mitunter sehr engen geographischen Bezug, denn die Sprecher, die einen Dialekt im Kommunikationsalltag verwenden, siedeln in einer bestimmten Kleinregion oder stammen aus dieser.³² Wie mit Verweis auf Schmitt (1992) gezeigt werden konnte, endet die Verstehbarkeit eines Dialekts mitunter bereits bei einer Entfernung im geographischen Raum von 50 km (s.o., Kapitel

31 Die Tradierung von Inhalten gab es allerdings auch in primär oralen Gesellschaften. Diese Tatsache wird von Koch/Oesterreicher mit Verweis auf Ong (1987) als ein Argument für eine Trennung von medialer und konzeptioneller Ebene angeführt. So entsprächen auch in diesen Sprachgemeinschaften beispielsweise zu überliefernde Texte konzeptioneller Distanz (vgl. Koch/Oesterreicher 1994: 588). Ong, der diese Thematik sehr differenziert behandelt, argumentiert empirisch gestützt dafür, dass sich die Konzeption solcher Texte eher danach richtet, wie eine möglichst gute Memorierbarkeit erzielt werden kann. Man kann also im Sinne Koch/Oesterreichers wohl eine relativ große Planungsphase annehmen (Koch/Oesterreicher 1985 sprechen daher auch von „elaborierter Mündlichkeit“), die Struktur der Texte ist aber „eher additiv als subordinierend“ und „eher aggregativ als analytisch“ (Ong 1987: 42f.). Nach dem Modell von Ágel/Hennig handelt es sich dabei jeweils um grammatische Merkmale des Nähesprechens.

32 Mit diesen auf Siedlungsgemeinschaften bezogenen sprachlichen Varietäten gehen in der Regel auch weitere Gemeinsamkeiten einher (z.B. Trachten und sonstige Brauchtümer), die dazu beitragen (können), dass Sprecher sich mit solchen Sprechergemeinschaften und damit einem bestimmten „geographischen Raum“ identifizieren (dazu unten mehr).

- 2). Mit der neuhochdeutschen Schriftsprache stand den Sprechern eine Varietät zur Verfügung, welche die Überwindung sprachsystemischer Unterschiede, die durch räumlich-geographische Distanzen bedingt waren, und der damit verbundenen Verständigungsschwierigkeiten erlaubte. Diese Dimension ist von Koch/Oesterreicher in ihrer Varietätenkette als Dimension mit den Polen „diatopisch stark markiert“ vs. „diatopisch schwach markiert“ berücksichtigt worden. In der Variationslinguistik entspricht dies der Dialektalität auf der vertikalen Variationsdimension. Die sprachliche Variation, die wir als Varietäten- und Sprechlagenwahl bezeichnet haben, ist demnach auf die mit der räumlich-geographischen Nähe/Distanz einhergehenden sprachsystemischen Ähnlichkeiten/Unterschiede zurückzuführen. Sie dient in erster Linie der Verständnissicherung in der Kommunikation mit Sprechern mit anderer dialektaler Primärsozialisation. Die in der Regel in solchen Kommunikationssituationen verwendeten Regiolekte haben zwar immer noch eine mehr oder weniger starke regionalsprachliche Prägung (vgl. die Spektrumsdarstellungen in Abb. 3), die sprachsystemischen diatopischen Unterschiede sind aber nicht mehr so gravierend, dass die Kommunikation mit Sprechern aus anderen Regionen nicht möglich wäre.
- *Nähe/Distanz im Sinne einer interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit:* Diese Verwendungsweise von Nähe/Distanz ist in den Modellierungen von Koch/Oesterreicher durch die Kommunikationsbedingungen „Vertrautheit vs. Fremdheit der Gesprächspartner“ und „Privatheit vs. Öffentlichkeit“ sowie als diastratische und diaphasische Dimension in der Varietätenkette enthalten. Dass man mit vertrauten Personen anders spricht als mit Fremden, ist jedem unmittelbar einleuchtend. Dass dies aber nicht zwangsläufig zu sprachlicher Variation führt, die auf derselben Dimension wie die raumzeitliche Nähe/Distanz erfasst werden kann, haben die empirischen Analysen von Gesprächen einzelner REDE-Informanten mit unterschiedlichen Gesprächspartnern gezeigt. Um die Dimension der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit auf sprachliche Variation beziehbar zu machen, greifen wir hier die aus der frühen Soziologie stammenden Simmel'schen Begriffe *Gesellschaft bzw. soziale Gruppe*³³ und *Vergesellschaftung(sprozess)* auf. Grob verkürzt dargestellt sind soziale Gruppen („Gesellschaften“) defi-

³³ Simmel (1908) spricht allgemein von „Gesellschaft“, bezieht diesen Terminus aber auf alle möglichen Ebenen: „von der ephemeren Vereinigung zu einem Spaziergang bis zur Familie, von allen Verhältnissen »auf Kündigung« bis zu der Zusammengehörigkeit zu einem Staat, von dem flüchtigen Zusammen einer Hotelgesellschaft bis zu der innigen Verbundenheit einer mittelalterlichen Gilde“ (Simmel 1908: 6).

niert als eine Mehrzahl von Menschen, die „in Wechselwirkung treten [, die...] immer aus bestimmten Trieben heraus oder um bestimmter Zwecke willen [entsteht ...]. Diese Wechselwirkungen bedeuten, dass aus den individuellen Trägern jener veranlassenden Triebe und Zwecke eine Einheit, eben eine »Gesellschaft« wird“ (Simmel 1908: 5). Letzteres wird als „Vergesellschaftung“ im Sinne eines Prozesses bezeichnet. Das bedeutet, dass sich Vergesellschaftungsformen, zu denen auch sprachliche Variation gehört (s. dazu weiter unten), gleichzeitig als Qualitäten, welche die Mitglieder sozialer Gruppen teilen und die somit konstitutiv für die betreffende soziale Gruppe sind, beschreiben lassen (vgl. Simmel 1908: 8–12). Die geteilten Vergesellschaftungsformen/Gruppenqualitäten bilden also einerseits die Gruppe (nach innen) und grenzen gleichzeitig die Gruppe als Ganzes sowie die zur Gruppe gehörenden Individuen nach außen gegenüber anderen Individuen und Gruppen ab.³⁴ Je allgemeiner und unspezifischer diese Vergesellschaftungsformen/Gruppenqualitäten sind, umso größer ist in der Regel die Gruppe, und umso weniger eng ist die Verbindung zwischen ihren Mitgliedern (z.B. die Bevölkerung Deutschlands). Je spezifischer dagegen die Vergesellschaftungsformen/Gruppenqualitäten sind, umso kleiner ist die Gruppe, und umso enger sind die Verbindungen zwischen den Gruppenmitgliedern (z.B. der dörfliche Karnevalsverein). In der Regel gehören Individuen gleichzeitig mehreren sozialen Gruppen unterschiedlicher Größe und „Verbindungsenge“ an. Wie lässt sich vor diesem Hintergrund nun die Dimension Vertrautheit/Fremdheit charakterisieren? Fremdheit bezieht sich zunächst einmal nicht auf Nicht-Bekanntsein, sondern auf eine besondere Form des Sich-Kennens. Prinzipiell gilt, dass zwei Individuen einander bekannt sind, sobald sie sich vorgestellt wurden/haben oder in kommunikative Interaktion getreten sind. Dennoch sind sie einander zunächst einmal noch fremd. Diese interindividuell-soziale Fremdheit kann abgebaut und gleichzeitig Vertrautheit folgendermaßen aufgebaut werden: erstens, indem die beiden Individuen feststellen, dass sie Formen von Vergesellschaftungsprozessen (auch mit anderen) bereits teilen und daher Mitglieder

³⁴ Auch in jüngeren kulturwissenschaftlichen Ansätzen werden diese komplexen Zusammenhänge aufgenommen, z.B. aus der Perspektive des Individuums als individueller Lebensstil. Entsprechend wird vom Individuum „durch die über den Lebensstil nach außen projizierten ästhetischen Präferenzen und Antipathien soziale Nähe und Differenz signalisiert, werden persönliche und soziale Identitäten hergestellt und aufrechterhalten und die ästhetischen, stilistischen und soziokulturellen Unterschiede in signifikante, strukturbildende und struktur-erhaltende gesellschaftliche Unterscheidungen (rück)überführt“ (Raab/Soeffner 2004: 354).

einer bestimmten sozialen Gruppe sind, oder zweitens, indem die Individuen sich im Laufe der Zeit „vergesellschaften“ und sie somit (auch mit anderen) Teil einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe werden. Demnach lässt sich interindividuell-soziale Fremdheit definieren als das Teilen von lediglich wenigen und/oder sehr allgemeinen Vergesellschaftungsformen/Gruppenqualitäten. Unter interindividuell-sozialer Vertrautheit verstehen wir dagegen das Teilen von vielen und/oder sehr spezifischen Vergesellschaftungsformen/Gruppenqualitäten mit anderen Individuen (vgl. zu diesen Zusammenhängen auch Simmel 1908: 688–690). Daran anschließend lässt sich die Öffentlichkeit einer Kommunikationssituation charakterisieren als Situation, an der eine größere Zahl an Individuen teilhat, unter denen keine Beziehung der Vertrautheit besteht, während dies in einer durch Privatheit gekennzeichneten Kommunikationssituation nicht der Fall ist (als extremsten Fall von Privatheit ließe sich daher das Vier-Augen-Gespräch nennen).³⁵ Da oben bereits *Sprache* als Beispiel für eine mögliche Art von Vergesellschaftungsform/Gruppenqualität genannt wurde, ist offensichtlich, dass Kommunikationspartner den sprachlichen Variationsraum nutzen können, um interindividuell-soziale Vertrautheit, also die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe zu signalisieren. In welcher Weise das genau geschieht, ist Gegenstand der folgenden Ausführungen.

Bevor wir zu einer Neumodellierung der Nähe/Distanz-Dimensionen kommen, möchten wir zunächst auf die Auswirkungen unterschiedlicher Nähe und Distanz auf den jeweiligen Dimensionen auf die Diskursgestaltung eingehen. Für die raum-zeitliche Nähe/Distanz können wir uns hier kurz fassen, da Ágel/Hennig neben ihrer theoretischen Ausarbeitung auch eine Methode zur Erfassung und Differenzierung von Nähe- und Distanzsprechen vorgelegt haben. Letztere ist in zahlreichen Studien angewendet worden und diese bestätigen jeweils, dass sich nahe- und distanzsprachliche Texte hinsichtlich bestimmter Diskursmerkmale unterscheiden lassen. Weitere Faktoren, welche über die reine raum-zeitliche (Un-)Gleichheit von Produktion und Rezeption hinausgehend zu einer feineren Differenzierung der Diskursgestaltung im nächsprachlichen Bereich führen, hat Fischer (2011) herausgearbeitet. Ausführlicher möch-

³⁵ *Privat* als ‚nicht öffentlich‘ bezieht sich somit grundsätzlich *auch* (!) auf Situationen, in denen zwei Individuen kommunizieren, zwischen denen ein interindividuell-soziales Verhältnis der Fremdheit besteht. Die Sprachverwendung in solchen Gesprächen wird daher trotz der Nicht-Öffentlichkeit an der interindividuell-sozialen Fremdheit ausgerichtet sein.

ten wir daher auf die komplexen Zusammenhänge von räumlich-geographischer Nähe/Distanz, interindividuell-sozialer Vertrautheit/Fremdheit und der Diskurgestaltung im Deutschen (insbesondere die Varietäten- und Sprechlagenwahl) eingehen.

Nach Eckert (2012) geht es in der sogenannten „dritten Welle“ der internationalen Soziolinguistik darum, dass, wie und welche sprachliche(n) Merkmale sozio-symbolisch/indexikalisch genutzt werden, um – implizit im Sinne von Simmels Vergesellschaftung – soziale Gruppen zu bilden.³⁶ Bei solcher sprachlicher Variation in der Diskurgestaltung besteht wiederum ein reziprokes Verhältnis zwischen der Verwendung sprachlicher Merkmale durch Individuen als Vergesellschaftungsform und der Funktion dieser sprachlichen Merkmale als Charakteristika der sozialen Gruppe. Diese Prozesse lassen sich nun auch auf die diatopische Sprachvariation übertragen, die somit nicht mehr einfach als sprachsystemische Ähnlichkeit/Differenz in Abhängigkeit von der räumlich-geographischen Nähe/Distanz konzeptualisiert wird, sondern als die Vertrautheit/Fremdheit zwischen sozialen Gruppen, die u.a. auf der jeweils von der Gruppe verwendeten Varietät beruht (als eine spezifische Vergesellschaftungsform; auf den sozialen Aspekt bei der Varietätendefinition ist oben bereits hingewiesen worden). Dies galt (sprach)historisch natürlich insbesondere für die Dialekte als Sprache von Dorfgemeinschaften, die darüber hinaus noch weitere spezifische Vergesellschaftungsformen teilten (vgl. auch oben, Fn. 30), was zu einer starken Identifikation von Individuen mit der betreffenden sozialen Gruppe geführt haben kann. Dass sich auf diese identitätsstiftende Funktion von regionalsprachlichen Varietäten auch heute noch schließen lässt, konnte in zwei jüngeren Studien empirisch belegt werden: In einer groß angelegten Untersuchung hat Lameli (2013) auf Basis der von Georg Wenker Ende des 19. Jahrhunderts gesammelten Daten die Dialekte in Deutschland auf Landkreisebene einem quantitativen Vergleich unterzogen. Eines der Ergebnisse ist ein durch raumstatistische Analysen abgeleitetes Similaritätsmodell der deutschen Dialekte. Zu dieser Dialektähnlichkeit wurden in den beiden angesprochenen weiterführenden Studien andere raumbezogene Daten, die – ähnlich wie

36 Eckert charakterisiert die dritte Welle der Soziolinguistik als „a view of variation as [...] the linguistic practice in which speakers place themselves in the social landscape through stylistic practice“ (Eckert 2012: 93f.). Dabei geht es auch um Fragen wie: Welche Eigenschaften haben sprachliche Merkmale, die mit sozio-symbolischer Funktion „aufgeladen“ und genutzt werden? Hängt die Stärke der Indexikalität eines sprachlichen Merkmals mit dessen perceptiver Auffälligkeit zusammen (vgl. zur Salienz und den damit in Beziehung stehenden Begriffen beispielsweise den Überblicksband von Christen/Ziegler [2014])?

sprachliche Kommunikation – ebenfalls Formen sozialen Handelns repräsentieren, in Beziehung gesetzt (zum einen die Binnenmigration in Deutschland von 2000–2006 [Falck et al. 2012], zum anderen die Handelsströme in Deutschland zwischen 1995 und 2004 [Lameli et al. 2013]). Die Studien gelangen zu dem übergeordneten Ergebnis, dass im Vergleich mit zahlreichen anderen ökonomisch relevanten Faktoren (z.B. Bundeslandgrenzen, historische Territorien, Reisezeiten, Bodengüte) die Dialekträume und -grenzen, die auf den sprachsystemischen Ähnlichkeiten der Dialekte um 1900 beruhen, den stärksten Effekt sowohl auf den Binnenhandel als auch auf die Binnenmigration haben. Erklärt wird dies damit, dass die einander ähnlichen regionalsprachlichen Varietäten eines Raums als eine kulturelle Erfahrung neben anderen angesehen werden können (= Simmels Vergesellschaftungsformen), welche die Sprecher dieser Varietäten mit den anderen Sprechern dieser Varietäten teilen, was insgesamt zur Herstellung von soziokultureller Identität beiträgt, die wiederum auf die Richtung sozialen – und offensichtlich auch ökonomischen – Handelns zurückwirkt (= zusätzliche Vergesellschaftungsformen). Daraus, dass es sich nun bei den von Lameli berücksichtigten Sprachdaten um die Dialekte des ausgehenden 19. Jahrhunderts gehandelt hat, bei den Daten zur Binnenmigration und zum Binnenhandel aber um jüngere Daten, lässt sich schließlich folgern, dass den „sprachlichen Anteil“ der soziokulturellen Identität nicht (allein) die Dialekte tragen, sondern auch die Regiolekte als Varietäten, die auf der vertikalen Dimension zwischen den Dialekten und der Standardvarietät liegen (vgl. dazu auch Schmidt 2014). Beim Sprachraum als Handlungsraum (vgl. Lameli 2015) handelt es sich folglich um die Regionen, über die sich nach der oben wiedergegebenen Definition (s. Kapitel 2) die modernen Regionalsprachen erstrecken.

Die Diskursgestaltung durch sprachliche Variation auf der Vertikale, die Varietäten- und Sprechlagenwahl, kann also zwei Funktionen erfüllen: Erstens lassen sich Kommunikationshindernisse, die durch die sprachsystemischen Unterschiede zwischen Dialekten bestehen, überwinden (Verständigungssicherung). Grundsätzlich ist auch das bewusste Aufbauen von Kommunikationshindernissen möglich, wenn z.B. Dialektsprecher Zugezogene ausgrenzen wollen. Dieses führt zur zweiten Funktion: das Anzeigen/Herstellen von interindividuell-sozialer Vertrautheit/Fremdheit (soziokulturelle Identität). Wie oben mit Verweis auf die aktuelle soziolinguistische Forschung schon angedeutet wurde, kann die letztere Funktion nicht nur durch die Wahl der Sprechlage erfüllt werden, sondern auch durch die Verwendung eines oder mehrerer (auffälliger) sprachlicher Merkmale. Zwei Beispiele dafür: (1) Mit der zuletzt genannten Funktion, „als Identität sichernde Handlung“, erklärt Lameli (2015: 66–72) das Auftreten des außergewöhnlichen Phänomens des Lambdazismus (Realisierung

des /d/-Phonems als [l]) beim Versuch von Sprechergruppen den Rhotazismus benachbarter, als prestigereicher angesehener Sprechergruppen, zu übernehmen, was zu Formen wie *bruler* und *klaler* für ‚Bruder‘ und ‚Kleider‘ führt. (2) In einer Longitudinalstudie haben Barden/Großkopf (1998) unter anderem die sprachliche Anpassung sächsischer Übersiedler nach Konstanz im Alemannischen untersucht. Eine solche Anpassung zur Integration (zur „Vergesellschaftung“) beginnt dabei bereits im ersten halben Jahr nach dem Umzug und bezieht sich v.a. auf bestimmte, sehr auffällige regionalsprachliche Varianten der Aufnahme-region (v.a. die s-Palatalisierung vor /t/, z.B. in [kɔnʃtʌns] für ‚Konstanz‘, und die Tilgung von -ch in *auch* sowie einige lexikalische Phänomene; vgl. Barden/Großkopf 1998: 122f.). Der Grad der sprachlichen Integration hängt dabei eng mit anderen Integrationsmerkmalen zusammen, wie z.B. der subjektiven „Ortsbezogenheit“ zur Aufnahme-region oder auch der sozialen Haltung gegenüber den Menschen in der Aufnahme-region (vgl. zusammenfassend Barden/Großkopf 1998: 347–350).

Unabhängig von der regionalsprachlichen Variation kann die Diskursgestaltung in Abhängigkeit von der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit auch hinsichtlich fachsprachlicher oder stilistischer Phänomene (z.B. die Verwendung derberer Ausdrücke mit vertrauten Personen) variieren. Bei Fragen zur Sprachverwendung im Alltag sprechen die REDE-Informanten in den Interviews häufig davon, dass sie sich Fremden und/oder Personen mit höherem sozialem Prestige gegenüber „gewählter“ ausdrücken als gegenüber Freunden.

Insgesamt können also die mit der räumlich-geographischen Nähe/Distanz zusammenhängenden sprachsystemischen Gemeinsamkeiten/Unterschiede als Teil der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit konzeptualisiert werden. Somit sind in unserem Modell nur noch zwei Dimensionen von Nähe/Distanz zueinander ins Verhältnis zu setzen: die raum-zeitliche Nähe/Distanz und die interindividuell-soziale Vertrautheit/Fremdheit. Diese Dimensionen und die damit jeweils einhergehende Diskursgestaltung stehen aber nicht in einem parallelen Verhältnis, wie es durch die Varietätenkette nahegelegt wird, sondern orthogonal zueinander. In situationsentbundener Kommunikation ist es ebenso möglich, einen Text/Diskursbeitrag in Abhängigkeit von der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit zu variieren wie in situationsverschränkter Kommunikation.

Im Einzelnen: Zentral steht in dem Modell zunächst einmal die außersprachliche Dimension der raum-zeitlichen Nähe/Distanz. Auf dieser Dimension lässt sich Sprachvariation beobachten – und mit dem Nähecheck auch quantifizieren –, die in Abhängigkeit davon erfolgt, ob Kommunikationspartner an derselben Situation teilhaben (Produktionsraumzeit = Rezeptionsraumzeit) oder

ob ein Text/Diskursbeitrag raum-zeit-entbunden produziert und rezipiert wird. Die entsprechenden Merkmale der Diskursgestaltung sind – bis auf bestimmte Diskursmerkmale des Parameters des Mediums – völlig unabhängig von diasystematischer Sprachvariation. Die Dimension der raum-zeitlichen Nähe/Distanz und die davon abhängige Diskursgestaltung, die Ágel/Hennig als Nähe- und Distanzsprechen bezeichnen, entspricht Sölls konzeptioneller Ebene mit den Polen *code parlé* und *code écrit* und wird in unserem Modell analog zu Koch/Oesterreicher als „Sprache der Nähe“ und „Sprache der Distanz“ bezeichnet. Auch Sölls Ebene des Mediums ist in unserem Modell enthalten, indem die Bereiche „phonisch“ (hintere dunkle Hälfte des Quaders) und „graphisch“ (vordere helle Hälfte des Quaders) unterschieden werden. Diese Zweiteilung des Modells ist insofern wichtig, als – wie Ágel/Hennig zu Recht hervorheben – das Medium von grundlegender Relevanz für die Diskursgestaltung ist:

Es besteht nicht nur eine Affinität des Nähepols zu medialer Mündlichkeit bzw. des Distanzpols zu medialer Schriftlichkeit, sondern mediale Schriftlichkeit und hundertprozentige Nähesprachlichkeit bzw. umgekehrt, mediale Mündlichkeit und hundertprozentige Distanzsprachlichkeit schließen einander aus. Dies lässt sich an der Analyse des Chat, der zweifelsohne weitaus nähersprachlicher ist als alle anderen medial schriftlichen Diskursformen, ablesen: Trotz aller Nähesprachlichkeit beeinflusst das Medium Schrift in nicht unerheblichem Maße die Diskursgestaltung. (Ágel/Hennig 2007: 202)³⁷

Der Einfluss des Mediums auf die Diskursgestaltung (in Abhängigkeit von raumzeitlicher Nähe/Distanz) zeigt sich auch darin, dass im Nähecheck medial schriftliche Texte zwischen 0 % und maximal 50 % Nähesprachlichkeit aufweisen, während medial mündliche Texte Nähecheck-Werte zwischen 76 % (vgl. Kappel 2007) und 137 % (vgl. Fischer 2011) erreichen. Um diese Affinität auszudrücken, ist der Quader nicht längs, sondern quer geteilt. Eine Ausnahme bildet der in dem Zitat von Ágel/Hennig erwähnte Chat, für den als medial schriftliche, aber prinzipiell in relativer Raum-Zeit-Gleichheit stattfindende Kommunikationsform ein Nähecheck-Wert von 67 % ermittelt wurde (vgl. Ágel/Hennig 2007: 209).

Orthogonal zur raum-zeitlichen Nähe/Distanz liegt die Dimension der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit als „Sprache der Fremdheit“ vs.

³⁷ Diese Einschätzung wird durch die Erfahrungen aktueller Projekte zur Dialektsyntax empirisch bestätigt. Bei der Datenerhebung werden schriftlich dargebotene dialektale Konstruktionen von Informanten mitunter strikt abgelehnt, obwohl sie sie in derselben Erhebungssituation – sogar im Gespräch mit den nicht dialektsprechenden Exploratoren – selbst verwenden (persönliche Mitteilungen von Stefanie Leser für das Projekt „Syntax hessischer Dialekte“ und von Claudia Bucheli Berger für das Projekt „Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz“).

„Sprache der Vertrautheit“. Texte und Diskursbeiträge können in Abhängigkeit von den Faktoren dieser Dimension sowohl im phonischen wie auch im graphischen Kode variieren.

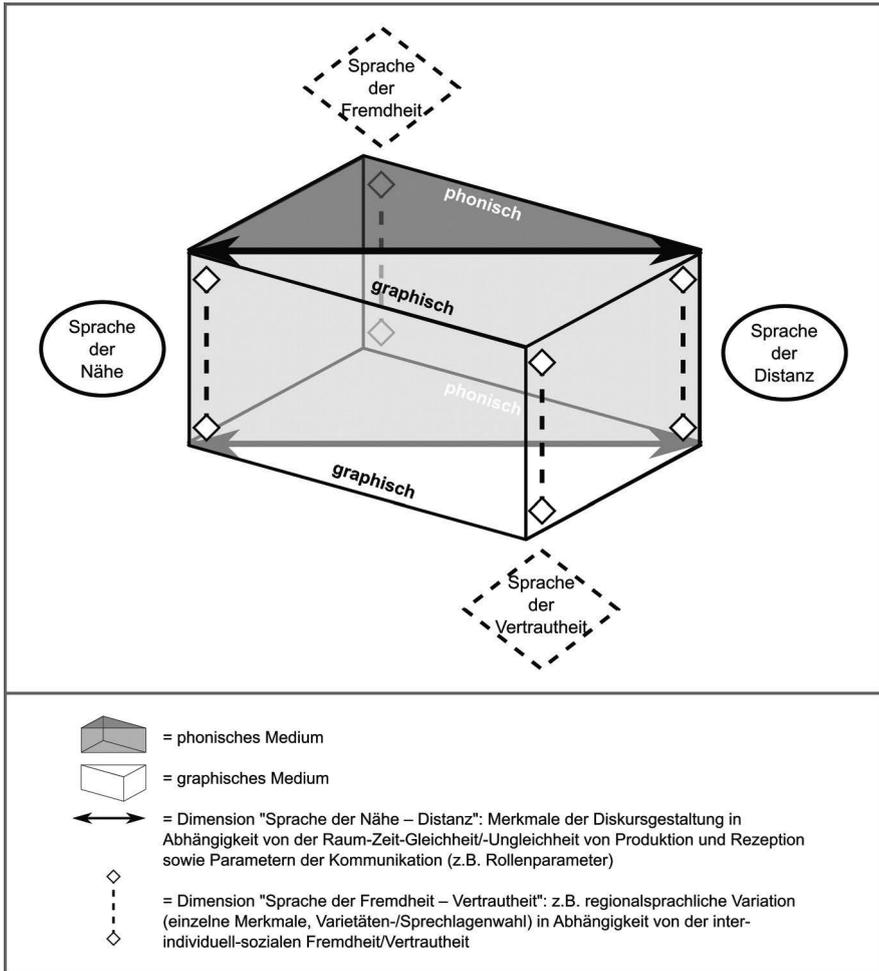


Abb. 6: Sprachliche Dimensionen von Nähe und Distanz.

Die sprachliche Variation in Abhängigkeit von der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit, beispielsweise die Varietäten- und Sprechlagenwahl, kann sowohl der Verständigungssicherung dienen als auch dem Ausdruck so-

zio-kultureller Identität. Welche der beiden Funktionen bei der Varietäten- und Sprechlagenwahl dabei im Vordergrund steht, hängt, wie in Kapitel 3.2 dargestellt, von verschiedenen Faktoren ab, die sich auf die folgenden zwei Fragen verdichten lassen: 1. Welche Möglichkeiten hat der Sprecher? 2. Wie kann er seine Möglichkeiten in einer konkreten Situation nutzen? Die Faktoren sind:

- Systemkompetenz der Kommunikationspartner: In welchem Verhältnis steht der Dialekt einer Region zur Standardschriftsprache? In welcher Varietät erfolgte jeweils die sprachliche Primärsozialisation? Wie ausgeprägt ist die Standardsprachkompetenz (geschrieben und gesprochen)?
- Registerkompetenz der Kommunikationspartner: Welche privaten und beruflichen Kommunikationsanforderungen stellen sich den Sprechern? Wurde entsprechend ein individuelles regionalsprachliches Register ausgeprägt? Sind die Sprecher überhaupt in der Lage, ihr Sprachverhalten systematisch zu variieren? Zur Registerkompetenz gehört auch das Wissen darum, mit welchen Kommunikationspartnern (also deren soziale Rolle und/oder Gesprächsrolle) bzw. in welchen Situationen (z.B. öffentlich oder privat) welche Sprechlage angemessen ist.
- Wissen/Vermutung der Kommunikationspartner über die System- und Registerkompetenz der/des anderen Kommunikationspartner/s: Insbesondere bei diesem Faktor ist die Fremdheit/Vertrautheit der Kommunikationspartner relevant, indem man bei vertrauten Gesprächspartnern die individuelle Kompetenz besser kennt als bei fremden Personen und entsprechend die eigene Sprechlagen- und Varietätenwahl anpassen kann.

Grundsätzlich ist zu betonen, dass außer diesen Faktoren zusätzlich die individuelle Einstellung von Sprechern gegenüber Sprachvariation insgesamt, gegenüber einzelnen Varietäten und Sprechlagen der eigenen oder anderer Regionen, gegenüber Kommunikationspartnern usw. die konkrete Varietäten- und Sprechlagenwahl in Kommunikationssituationen mitbestimmt. Das bedeutet, dass sich das variative Sprachverhalten in bestimmten Situationen zwar relativ zuverlässig vorhersagen lässt, es aber immer auch Abweichungen davon geben kann (vgl. die Beispiele in Kapitel 3.2).

Die Anordnung der Gesprächstypen bei Koch/Oesterreicher (vgl. oben, Kapitel 4.1) entspricht eher der in unserem Modell vertikalen Dimension (interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit) als der raum-zeitlichen Nähe/Distanz, insbesondere die medial mündlichen Typen. Wie oben gezeigt werden konnte, variieren die Gesprächstypen Freundesgespräch und Interview systematisch hinsichtlich ihrer Dialektalität, nicht aber hinsichtlich ihrer Nähesprachlichkeit.

Die Variation der Diskursgestaltung in Abhängigkeit von der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit ist prinzipiell auch in medial schriftlichen Texten möglich. Dabei erfolgt die sprachliche Variation allerdings selten in Form konsequenter Varietäten- und Sprechlagenwahl, sondern eher durch die Verwendung dialektaler Formen überhaupt. Beispielsweise verwenden Kommunikationsteilnehmer in medial schriftlichen Kommunikationsformen, die keine vollständige Situationsentbindung aufweisen (z.B. Chat, SMS, Weblogs, aber auch E-Mail), sowohl Standarddeutsch als auch häufig dialektale Formen (vgl. z.B. Tophinke 2008; Wyss/Ziegler 2008; Morel et al. 2012). In anderen schriftlichen Texten (z.B. private vs. offizielle Briefe) kann die Diskursgestaltung hinsichtlich der lexikalischen Füllung variieren.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Auf Basis empirischer Studien, in denen die Dialektalität von Texten/Diskursbeiträgen mit deren Nähecheck-Werten (= Nähe- bzw. Distanzsprachlichkeit) verglichen wurde, konnte in diesem Beitrag belegt werden, dass die sprachliche Variation auf der Dimension raum-zeitlicher Nähe/Distanz und die Variation in Abhängigkeit von der interindividuell-sozialen Vertrautheit/Fremdheit, die sich u.a. als Variation der Dialektalität zeigen kann, von Faktoren beeinflusst werden, die weitgehend unabhängig voneinander sind. Daher wurden die raumzeitliche Nähe/Distanz und die interindividuell-soziale Vertrautheit/Fremdheit in dem zusammenfassenden Modell orthogonal zueinander angeordnet.

Offen bleibt die Frage, wie mit der Varietäten- und Sprechlagenwahl auch die grammatischen Verfahren und/oder Merkmale variieren, mit denen näher-sprachliche und distanzsprachliche Konzeptionen ausgedrückt werden. Wie unterscheiden sich die sprachlichen Ausprägungen der universalen Nähemerkmale³⁸ von Situation zu Situation, von Varietät zu Varietät und im regionalen Vergleich? Fleischer (2010) zeigt, dass es dialektraumübergreifende syntaktische Ausdrücke gibt, die im gesprochenen und geschriebenen Standard geächtet sind, jedoch ebenso wenig Teil der dialektalen Syntax sind. In welchem Verhältnis solche wahrscheinlich durch mediale Mündlichkeit oder auch durch den Selektionsprozess im Zuge der Standardisierung der Schriftsprache erklärbar

³⁸ Universal ist an den Merkmalen, dass sie letztlich auf die gleichen, universalen Parameter der Kommunikation zurückzuführen sind (vgl. Ágel/Hennig 2006).

syntaktischen Ausdrücke zu den verschiedenen Regiolekten und Dialekten und der standardsprachlichen Syntax stehen, ist noch zu klären.

Zweitens eröffnen sich mit den rezenten Umwertungsprozessen von Varietäten neue Fragestellungen. Wie bereits dargestellt, variieren viele oberdeutsche Sprecher der mittleren und älteren Generation ihre Sprache im Interview im Vergleich zu dem, was ihnen ihre Systemkompetenz ermöglichen würde, erstaunlich wenig. In der jüngeren Generation können wir beobachten, dass sich die Bewertungen von Situationen und Varietäten bereits verändert haben: Diese Sprecher orientieren sich im Interview viel stärker an der Standardsprache und geben auch nicht mehr an, sich dabei unwohl zu fühlen. Von welchen Faktoren solche Umwertungsprozesse genau gesteuert werden, wird aktuell in den genannten Großprojekten der modernen Regionalsprachenforschung untersucht. Die hier gewonnenen Erkenntnisse werden auch für die Nähe/Distanz-Forschung – für das Verständnis des Zusammenhangs von Nähe, Distanz und Regionalsprache – von Gewinn sein.

7 Literatur

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 179–214.
- Barden, Birgit/Großkopf, Beate (1998): *Sprachliche Akkomodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. Tübingen: Niemeyer.
- Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen: Niemeyer, 105–130.
- Besch, Werner (2003): Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.3), 2252–2296.
- Brinckmann, Caren et al. (2008): German Today: an areally extensive corpus on spoken Standard German. In: *Proceedings 6th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2008)*, Marrakech, Morocco, 3185–3191.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart et al.: Fischer [Nachdruck 1982].
- Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.) (2014): Die Vermessung der Salienz(forschung)/Measuring (the Research on) Saliency. *Linguistik online* 66.

- Coseriu, Eugenio (1992): Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Tübingen: Francke.
- Denkler, Markus/Elspaß, Stephan (2007): Nähesprachlichkeit und Regionalsprachlichkeit in historischer Perspektive. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 130, 79–108.
- Eckert, Penelope (2012): Three Waves of Variation Study: The Emergence of Meaning in the Study of Sociolinguistic Variation. In: *Annual Review of Anthropology* 41, 87–100.
- Ehrismann, Gustav (Hrsg.) (1970): Der Renner von Hugo von Trimberg. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. Band III. Berlin/New York: de Gruyter.
- Elementaler, Michael, et al. (2006): Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland. In: Voeste, Anja/Gessinger, Joachim (Hrsg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie*. Duisburg: Gilles & Francke, 159–178.
- Elementaler, Michael et al. (2015): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.). *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter, 397–424.
- Elspaß, Stephan (2008): Briefe rheinischer Auswanderer als Quellen einer Regionalsprachgeschichte. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 72, 1–20.
- Elspaß, Stephan (2010): Zum Verhältnis von ‚Nähegrammatik‘ und Regionalsprachlichkeit in historischen Texten. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter (*Linguistik – Impulse und Tendenzen* 35), 65–83.
- Enderlin, Fritz (o.J.): Die Mundart von Kesswil im Oberthurgau. Mit einem Beitrage zur Frage des Sprachlebens. Frauenfeld: Huber (Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik V).
- Falck, Oliver et al. (2012): Dialects, Cultural Identity, and Economic Exchange. In: *Journal of Urban Economics* 72, 225–239.
- Feilke, Helmuth i.d.B.: Nähe, Distanz und literale Kompetenz. Versuch einer erklärenden Rezeptionsgeschichte.
- Fischer, Hanna (2008): Nähe und Distanz als Teil komplexer Variationsdimensionen. Masterarbeit, Philipps-Universität Marburg. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Fischer, Hanna (2011): Dialektalität und Nähesprachlichkeit. Eine Anwendung des Nähechecks auf regional markiertes Sprechen. In: Ganswindt, Brigitte/Purschke, Christoph (Hrsg.): *Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem „Forum Sprachvariation“*. Hildesheim et al.: Olms (*Germanistische Linguistik* 216–217), 121–148.
- Fleischer, Jürg (2010): Zum Verhältnis von Dialektsyntax und Syntax der Nähekommunikation. In: Ágel, Vilmos/ Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter (*Linguistik – Impulse und Tendenzen* 35), 85–108.
- Ganswindt, Brigitte/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred (2015): *Regionalsprache.de (REDE)*. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.). *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter, 425–457.
- Grice, Paul H. (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (Hrsg.): *Syntax and Semantics*, vol. 3. New York: Academic Press, 41–58.
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: University Press.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1989): *Dialektalitätsareale und Dialektabbau*. In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Dialektgeographie und*

- Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert (Deutsche Dialektgeographie 90), 304–346.
- Herrgen, Joachim et al. (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen. Marburg (Manuskript). <http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2008/0007/pdf/dialektalitaetsmessung.pdf> (27.10.2014).
- Kappel, Péter (2007): Überlegungen zur diatopischen Variation in der gesprochenen Sprache. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 215–244.
- Kehrein, Roland (2008a): Regionalsprachliches Spektrum in der Kleinregion Waldshut-Tiengen. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2015/0001/pdf/2008_Kehrein_Spektrum_WT.pdf (15.01.2016).
- Kehrein, Roland (2008b): Regionalakzent und linguistische Variationsspektren im Deutschen. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135), 131–156.
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 152).
- Kehrein, Roland (2015): Deutsche Regionalakzente – ihre Entstehung, Form und mögliche Weiterentwicklung. In: Elemental, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) Stuttgart: Steiner, 453–477.
- Kleiner, Stefan (2015): „Deutsch heute“ und der „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards“. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/New York: de Gruyter, 489–518.
- Koch, Peter (2010): Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): Nähe und Distanz im Kontext variationalinguistischer Forschung. Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen 35), 155–206.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit/Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Halbband, Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), 587–604.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35, 346–375.
- Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 128).
- Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin/Boston: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 54).

- Lameli, Alfred (2015): Zur Konzeptualisierung des Sprachraums als Handlungsraum. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)* Stuttgart: Steiner, 59–83.
- Lameli, Alfred et al. (2013): Same Same But Different: Dialects and Trade. IZA Discussion Paper Series. No. 7397. <http://ftp.iza.org/dp7397.pdf> (31. Januar 2015).
- Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125).
- Löffler, Heinrich (2010): *Germanistische Soziolinguistik*. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Macha, Jürgen (1991): *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln et al.: Böhlau (Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn).
- Mattheier, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg: Quelle & Meyer (Uni-Taschenbücher 994).
- Mattheier, Klaus J. (2000): Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: sprachgeographisch, sprachsoziologisch. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1951–1966.
- Morel, Etienne et al. (2012): SMS communication as plurilingual communication: challenging code-switching definitions. In: *Linguisticae Investigationes* 35/2, 260–288.
- Oesterreicher, Wulf (2010): Sprachliche Daten und linguistische Fakten – Variation und Varietäten. Bemerkungen zu Status und Konstruktion von Varietäten, Varietätenräumen und Varietätendimensionen. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik – Impulse und Tendenzen 35), 23–62.
- Oesterreicher, Wulf/Koch, Peter i.d.B.: 30 Jahre ‚Sprache der Nähe – Sprache der Distanz‘. Zu Anfängen und Entwicklung von Konzepten im Feld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit.
- Ong, Walter J. (1987): *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen: Westdeutscher Verlag. [engl. Orig. 1982: *Orality and Literacy. The technologizing of the word*. London/New York: Methuen.]
- Purschke, Christoph (2011): *Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 149).
- Raab, Jürgen/Soeffner, Hans-Georg (2004): *Lebensführung und Lebensstile – Individualisierung, Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung im Prozess der Modernisierung*. In: Jaeger, Friedrich/Rüsen, Jörn (Hrsg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 3: Themen und Tendenzen*. Stuttgart/ Weimar: Metzler, 341– 355.
- Richey, Michael (1755): *Idioticon Hamburgense oder Wörterbuch zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art. Jetzo vielfältig vermehret, und mit Anmerckungen und Zusätzen Zweener berühmten Männer, nebst einem Vierfachen Anhang, ausgefertiget*. Hamburg: König.

- Schmidt, Jürgen Erich (2010): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. In: Gilles, Peter/Scharloth, Joachim/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): „Variatio delectat“. Heidelberger Kolloquium zu Ehren von Klaus Jürgen Mattheier (2006). Frankfurt am Main et al.: Lang (Variolinguua 37), 125–144.
- Schmidt, Jürgen Erich (2014): Sprachliche Identität und die Dynamik der deutschen Regionalsprachen. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin/Boston: de Gruyter, 127–147.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt.
- Schmitt, Ernst Herbert (1992): Interdialektale Verstehbarkeit. Eine Untersuchung im Rhein- und Moselfränkischen. Stuttgart: Steiner (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 18).
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Söll, Ludwig (1974): Gesprochenes und geschriebenes Französisch. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Romanistik 6).
- Steger, Hugo et al. (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann, 39–97.
- Tophinke, Doris (2008): Regional schreiben: Weblogs zwischen Orthographie und Phonographie. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Edition Praesens, 155–182.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900.
- Wiesinger, Peter (2000): Die Diagliederung des Neuhochdeutschen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.) Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1932–1951.
- Wyss, Eva/Ziegler, Evelyn (2008): Dialekt in der privaten Schriftlichkeit von Zürcher Jugendlichen. In: Christen, Helen/Ziegler, Evelyn (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören – Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Edition Praesens, 131–151.
- Zeman, Sonja i.d.B: Nähe, Distanz und (Historische) Pragmatik. Oder: Wie „nah“ ist ‚Nahesprache‘?